

Kleidung aus der

Weltfabrik

49



MATERIALIEN

C 00 - 03654

DGB BILDUNGSWERK

Vorwort

Kleidung, die wir heute tragen, ist mehr oder weniger international produziert. Kaum eine Verkäuferin ist noch in der Lage, genau zu beantworten, woher die Ware stammt. Made in Germany gibt es fast nicht mehr, höchstens, daß das Muster oder Zuschnitt aus deutschen Landen stammt. Bis zu 19.000 km lang kann der Produktionsweg eines Kleidungsstückes durchaus sein, so die Enquete-Kommission des deutsche Bundestages „Zum Schutz des Menschen und der Umwelt“.











Lohn- und Steuerniveau, gewerkschaftliche Organisation, Exportquoten und Marktzugang - anhand einer Vielzahl von Kriterien entscheiden Multis heute, welche Produktionsstätten auf der Welt eine Baumwollfaser vom Rohstoff bis zum fertigen Produkt durchläuft. Aber auch Umweltauflagen beeinflussen unternehmerische Entscheidungen immer mehr, denn auch wenn ein Etikett 100% Naturbaumwolle garantiert, so ist der ganze Entstehungsprozess eines Kleidungsstückes doch mit Chemikalien getränkt. Auf eine Tonne Kleidung kommen bei der Herstellung rund 0,6 Tonnen Chemikalien. Schon beim Baumwollanbau wird nicht mit chemischen Hilfsmittel gespart. Düngemittel, Pestizide, Insektizide und Entlaubungsmittel werden in großen Mengen ausgebracht.

Mit diesen Materialien zu entwicklungspolitischen Fragestellungen, knüpfen wir an eine thematische Orientierung an, die wir mit den Materialien zu Kakao, Blumen, Baumwolle und Tabak begonnen haben. Hierbei orientieren wir uns auf einzelne Produkte bzw. Produktbereiche, an denen wir die Probleme und Schwierigkeiten im wirtschaftlichen Austauschverhältnis zwischen Nord und Süd darstellen und problematisieren wollen. Der Bezug auf ein einzelnes Produkt scheint uns eine Ebene zu sein, die dem Einzelnen Handlungsfelder für das eigene Engagement eröffnen kann, sich in das immer schwieriger werdende Nord-Süd-Verhältnis einzumischen und zu Veränderungen beizutragen.

Günter Dickhausen
Vorsitzender des DGB Bildungswerkes

C 00 - 03654

Inhalt

 1	Die (Irr-)Wege der Textilproduktion	Seite 4
 2	Unternehmen in der textilen Kette	Seite 6
 3	Grundstoffe für Textilien und Bekleidung	Seite 8
 4	Global Player	Seite 11
 5	Stiefkind der Bundesregierung	Seite 16
 6	Borghorst	Seite 20
 7	Tunesien	Seite 23
 8	Turbo-Kapitalismus	Seite 25
 9	Altkleider	Seite 28
 10	Globale Wirtschaft, lokale Gegenmacht?	Seite 30
	Literaturverzeichnis/Impressum	Seite 34



Die (Irr-)Wege der Textilproduktion:

Die Baumwollproduzentin Margret M.: Die ganze Plackerei lohnt sich nicht

Margret M. ist völlig geschafft. Neun Stunden hat sie Baumwolle gepflückt, Stunde um Stunde, ständig mit gebeugtem Rücken in der feucht-warmen Hitze an den Reihen der Stauden entlang. Fast fünfzig Kilo hat sie aus den Kapseln herausgezogen, in einen Beutel gestopft und ihn immer wieder am Feldrand in einen Hundert-Pfund-Sack geleert. Nur einige Kratzer hat die Arbeit an ihren Händen hinterlassen. Der Trick des Baumwollpflückens besteht darin, den Bausch am Ende der Kapsel zu fassen, vollständig herauszuziehen und sich trotzdem nicht an den harten Kapselspitzen zu verletzen. Erst vor acht Jahren ist die 40-jährige in das neue Siedlungsgebiet an der nordkenianischen Küste an der Grenze zu Somalia gezogen. Damals predigten die Regierungsberater, die ihr vier Hektar Land in Mpeketoni zuwiesen, den Baumwollanbau. Aber Jahr für Jahr zahlten die Aufkäufer weniger. Die ganze Plackerei, so schimpft Margret, lohnt sich kaum noch. Heute ist sie nicht mehr sicher, ob sie noch einmal den Schritt aus dem überfüllten Hochland des ostafrikanischen Landes an die Küste wagen würde. Sie hatte auf Baumwolle gesetzt, die, so tönten Regierungsvertreter, würde für ein besseres Leben sorgen. Fast 1000 mm Niederschlag und durchweg über 20° C – das Klima ist ideal für die Staudenpflanze. Nur, die Baumwollpreise werden nicht vom Klima bestimmt. Ihr Traum vom besseren Leben war nur eine Illusion.

Die Baumwolle, die auf den Feldern von Mpeketoni wächst, landet zu einem Teil in der kleinen Spinnerei im nahegelegenen Lamu. Der Großteil der Ernte aber wird von einem Händler aus Kilifi über Mombasa, den größten Hafen Kenias, vermarktet. So könnte die Baumwolle auch beispielsweise auf Sri Lanka versponnen werden.

Die Spinnerin Shira K.: Knochenmaloche für einen Mindestlohn

Nur alle paar Monate kann die 17-jährige Shira K. ihre Familie in einem kleinen Dorf im Bezirk Ratnapura besuchen. Ein Teil ihres Monatseinkommens in Höhe von 1850,00 Rupien aber erreicht ihre Eltern und ihre vier jüngeren Geschwister regelmäßig. Wenn sie nicht fährt, nimmt eine ihrer Kolleginnen 500, manchmal 600 Rupien mit in den rund 100 Kilometer von der Landeshauptstadt Colombo entfernten Ort. Vor einem Jahr hat Shira K. einen Job in einer Spinnerei in der Freien Produktionszone (FPZ) Biyagama nahe Colombo angenommen. In Ratnapura gibt es kaum Arbeit, und das karge Einkommen der Kleinbauernfamilie reichte kaum für alle. Auch heute fällt es ihr jedesmal schwer, Abschied zu nehmen, wenn einer der kurzen Heimaturlaube zu Ende geht. Bei dem Gedanken an ihre primitive Unterkunft, die sie mit etlichen anderen Kolleginnen teilen muß und an ihre monotone, schwere Arbeit würde sie am liebsten daheim bleiben. In unregelmäßigem Wechsel – einmal Früh-, dann Tag- und schließlich Nachtschicht – schuftet sie im Schnitt 60 bis 70 Stunden wöchentlich. Weit mehr als ein Wochenlohn geht für ihre Bleibe nahe der eingefriedeten Produktionszone drauf, ein Bett in einem Raum, den sie mit sechs anderen Frauen teilt, ebenso wie die Toilette und ein Bad, das den Namen nicht verdient. Bisher hat Shira immer nur gelächelt, wenn ältere Kolleginnen in der Spinnerei über geschwollene Gelenke oder Kopfschmerzen und den ohrenbetäubenden Lärm klagten. Aber seit einiger Zeit kann auch sie sich kaum noch zu einem Schwätzchen aufraffen, wenn der lange Arbeitstag endlich einmal vorbei ist. Heute lacht sie nicht mehr, wenn Kolleginnen klagen.

Arbeiterinnen in der textilen Kette: Ausgebeutet und verheizt

Kleidung, die wir heute tragen, ist mehr oder weniger international produziert. Kaum eine Verkäuferin ist noch in der Lage, genau zu beantworten, woher die Ware stammt. Made in Germany gibt es fast nicht mehr, höchstens, daß das Muster oder der Zuschnitt aus deutschen Landen kommt. Bis zu 19.000 Kilometer lang kann der Produktionsweg eines Kleidungsstückes durchaus sein, hat die Enquete-Kommission zum Schutz des Menschen und der Umwelt des Deutschen Bundestages festgestellt. Wir haben die textile Kette zerlegt und betrachten sie von beiden Seiten, von der Arbeits- und von der Kapitalseite.

Natürlich könnte Garn zur Gänze in Bigayama oder in der benachbarten FPZ von Katunayaka verwoben werden. In Sri Lankas FPZ haben sich vor allem Textil- und Bekleidungshersteller angesiedelt, die von den niedrigen Löhnen und der weitgehenden Steuerfreiheit in den quasi exterritorialen FPZ profitieren. Genausogut aber könnte das Garn zum nächsten Billiglohnstandort der textilen Kette gelangen, etwa nach Indonesien.

Von der Baumwollfaser zum Pullover

Ballen für Ballen wird täglich Meterware im Hafen von Jakarta verladen - auf kleine Dschunken, auf moderne Containerschiffe, auf alles was schwimmt und den Zielhafen erreicht. Viele Textilien gehen nach Singapur, nach Hongkong und in die Volksrepublik China.

Die Weberin Helen N.: Die Schufferei ist ungesund, gefährlich und unmenschlich

Helen hat die schrecklichen Bilder auch nach sechs Jahren nicht vergessen. Sie arbeitet heute nur einige Kilometer entfernt vom Unglücksort in einer kleinen Weberei an der alten Hauptstraße zwischen der indonesischen Metropole Jakarta und Bogor. 1990 ist sie nur knapp den Flammen entkommen, als in einer kleinen Bekleidungsfabrik 20 Beschäftigte umkamen. Wenn man sie nicht quasi eingesperrt hätte, wären heute alle ihre Kolleginnen wohl noch am Leben. Lange Zeit war Helen - damals erst 15 Jahre alt - völlig am Ende. Aber zurück nach Leke auf Flores, auf eine der kleinen Sundainseln in das Armenhaus des südostasiatischen Inselstaates, wollte sie nicht. So fand sie schließlich an der alten Hauptstraße für 80 Pfennig pro Tag eine neue Arbeit. Dort ist alles wie bei ihrem alten Arbeitgeber. Helen kann keinen Unterschied feststellen. Wie früher bekommt sie nur einen Minimallohn, keine Leistungs- oder sonstigen Gratifikationen. Und der Staub macht ihr immer noch zu schaffen. Jeden Abend verläßt sie mit roten Augen und einem unbändigen Juckreiz die Weberei.

Die Verkäuferin Uschi F. Abends helfen nur noch Fußbäder

Sie bekommen einen Grundlohn, zwar etwas weniger als der Tariflohn, aber dafür gibt es eine Umsatzbeteiligung von einem Prozent. So hatte der Filialeiter einer Modehauskette Uschi F. ihre neue Anstellung als Verkäuferin schmackhaft gemacht. Nun hat sie ihre erste Monatsabrechnung bekommen und ist schlichtweg sauer. Äußerst pünktlich ist Uschi Tag für Tag erschienen, hat länger gemacht, wenn noch eine Verkaufsaussicht bestand und versucht, möglichst alle Kundenwünsche zu erfüllen. Nur knapp 300 Mark mehr als der Mindestlohn haben ihr all die Anstrengungen eingebracht. Das Betriebsklima, so hat die jedige Mutter eines vierjährigen Sohnes bereits nach einem Monat festgestellt, ist alles andere als gut, schließlich will jeder verdienen. So kommt es manchmal vor, daß sich gleich mehrere Kolleginnen auf eine Kundin stürzen, nicht selten mit dem Erfolg, daß diese dann gleich wieder das Weite sucht. Bei dem knappen Monatssalär von insgesamt nur rund 2000 Mark netto schmerzen ihre Beine doppelt als sie abends versucht, die Finanzen für den kommenden Monat zu ordnen. Und obwohl sie mehr Geld im Portemonnaie gut gebrauchen kann, graust ihr vor den längeren Öffnungszeiten. Dann wird sie wohl auf eine monatliche Arbeitszeit von weit über 170 Stunden kommen.

Die Näherin Li Ch.: Schaffen bis zum Umfallen

Stunde um Stunde immer dieselben Handgriffe, das Geratter von vielen, vielen Nähmaschinen, stickige, schwül-warme Luft, schummeriges Licht - zumeist ist Li Ch. schon nach der Hälfte ihrer Schicht völlig geschafft. Die 18-jährige Teenagerin aus der Provinz Guizhou schuftet schon zwei Jahre in einer Lohnnäherei in der Sonderwirtschaftszone von Shenzen. Und immer, wenn schwere Limousinen mit Hongkonger Kennzeichen auf dem Hof stehen, so weiß sie inzwischen, wird der Druck noch größer. Dann werden häufig die Stückzahlen heraufgesetzt und Sonntagsarbeit steht an. Die Europäer brauchen neue Jeans, heißt es dann schon einmal scherzhaft unter den Kolleginnen.

Als sich Li vor zwei Jahren aus ihrem kleinen Heimatdorf auf den Weg in die Großstadt machte, hatte sie all die Erzählungen vom schönen Leben in der Stadt im Sinn, von all dem Geld, das man dort verdienen könne. Heute hat sie keine Illusionen mehr. Der Monatslohn von rund 60 Mark reicht gerade für eine Schlafstelle in einem Acht-Bett-Zimmer, für Essen und Trinken, manchmal für einen Kinoabend.

Per LKW werden die Jeans über die Grenze nach Hongkong direkt zum Flughafen gebracht, verladen und kommen wenige Stunden später in Frankfurt an. Nach der Zollabfertigung erreichen die Beinkleider per Kleintransporter in zwei bis drei Stunden die Auslagen einer großen Ladenkette in Köln.

Unternehmen in der textilen Kette

„Warentermingeschäfte“: Eine Spielart des Kasino-Kapitalismus

Wer glaubt, der Baumwollpreis sei allein von der Nachfrage und den Schwankungen der Produktion abhängig, verkennt die wirtschaftlichen Tatsachen gewaltig. Der Preis, den die Produzenten erzielen, hängt auch vom sogenannten Kassamarkt - Preise für Baumwolle bei sofortiger Lieferung - ab. Und dieser wiederum wird stark von Spekulationen auf den Terminmärkten beeinflusst. Dort erwerben Zwischenhändler oft mehrere hunderttausend Tonnen Baumwolle häufig schon lange vor der Ernte, wenn die Baumwolle noch an den Stauden hängt. Kauft jemand beispielsweise eine Option auf 10.000 Tonnen Baumwolle, wird nicht gleich der volle Preis fällig, sondern lediglich eine zehnpromzentige Optionsgebühr. Dabei wird dann auch vereinbart, wann die Baumwolle - meist nach drei oder sechs Monaten - geliefert werden soll. Wenn jedoch die Preise steigen und der fiktive Wert der 10.000 Tonnen-Option von 500.000 Mark auf 550.000 steigt, wird die Ware für 100.000 Mark weiterverkauft. So bleiben dem Spekulant unter dem Strich 50.000 Mark - eine Gewinnspanne, die sich wohl nur in ganz wenigen Geschäften realisieren läßt.

Die US-amerikanischen Unternehmen *Velkart*, *Cargill*, *Bunge Ralli Brothers*, die japanische Firma *Soga Soshu*, *Bambax*, *Blanchard* und neun weitere transnationale Warenhandelskonzerne beherrschen rund 85 Prozent des weltweiten Baumwollmarktes. Hauptumschlagplatz des begehrten Textilrohstoffes ist die New Yorker Baumwollbörse. In Europa ist *Bremen* der bedeutendste Umschlagplatz.

Lohn- und Steuerniveau, gewerkschaftliche Organisation, Exportquoten und Marktzugang - anhand einer Vielzahl von Kriterien entscheiden Multis heute, welche Produktionsstätten auf der Welt eine Baumwollfaser vom Rohstoff bis zum fertigen Pullover durchläuft. Aber auch Umweltauflagen beeinflussen unternehmerische Entscheidungen immer mehr, denn auch wenn ein Etikett 100 Prozent „Natur“-Baumwolle garantiert, so ist der ganze Entstehungsprozeß eines Kleidungsstückes doch mit Chemikalien getränkt. Auf eine Tonne Kleidung kommen bei der Herstellung rund 0,6 Tonnen Chemikalien. Schon beim Baumwollanbau wird nicht mit chemischen Hilfsmitteln gespart. Düngemittel, Pestizide, Insektizide und Entlaubungsmittel werden in großen Mengen ausgebracht - Jahr für Jahr allein über 150.000 Tonnen Pflanzenschutzmittel. Jährlich mehr als drei Millionen Vergiftungen und über 220.000 Tote, so Schätzungen der Weltgesundheitsbehörde, sind die Folge von Pflanzenschutzmitteleinsätzen.

Auch beim Transport der Baumwolle in die Spinnerei - hauptsächlich per Schiff - geht es nicht ohne Chemie. Um den Textilrohstoff vor Schimmel und Schädlingsbefall zu schützen, werden Konservierungsmittel wie der Krebsreger PCP eingesetzt, das aber auch Leber- und Nierenschäden, Chlorakne und Nervenschäden hervorrufen kann. Seitdem Anfang der 90er Jahre einige mysteriöse Krankheitsfälle aufgeklärt und Textilchemikalien eindeutig als Verursacher nachgewiesen werden konnten, haben sich Verbraucherzentralen und Testinstitute verstärkt der Kleidung angenommen.

Spinnereien und Webereien: Kapitalintensive, hochautomatisierte Produktionsbetriebe mit fast menschenleeren Werkshallen

Schon seit den frühen 70er Jahren werden zum Verspinnen der Baumwolle immer neue hochautomatische, elektronische Produktionsverfahren eingeführt, die immer weniger Personal benötigen. So konnte die Produktivität von 7,4 Stunden je 100 Kilogramm eines bestimmten Garnes durch eine neue Maschinengeneration auf 1,1 Arbeitsstunden gesteigert werden. Ja, es gibt inzwischen sogar Roboter, die gerissene Fäden kneten können. Die elektronisch gesteuerten, fast mannsgroßen Maschinen patrouillieren ständig zwischen den Ringspinnmaschinen und greifen ein, wenn der Faden gerissen ist. Heute laufen Webmaschinen mit einer Geschwindigkeit von 140 Stundenkilometern. Damit das Garn beim Weben nicht reißt, wird es vorher mit einem Schutzfilm aus Stärke oder synthetischen Polymeren überzogen. Anschließend wird er aus dem Flächengewebe wieder ausgewaschen. Danach wird das Gewebe zur Vorbereitung auf den Färbeprozess gebleicht, dazu werden vor allem Wasserstoffperoxid oder Chlorverbindungen eingesetzt. Ein Ende der Produktivitätssteigerungen ist noch nicht in Sicht. Allerdings können immer weniger Großkonzerne in diesem aberwitzigen, äußerst kapitalintensiven Wettlauf mithalten. Mit den beträchtlichen Investitionssummen wächst auch die Konzentration. Große Firmen schlucken kleine; große schließen sich zusammen, damit sich hohe Investitionen noch besser amortisieren. „Auffallend ist auch“, so fiel dabei sogar dem Handelsblatt Ende Dezember 1995 bei der Vorstellung der 50 größten Textilunternehmen der Welt auf, „bei den ausländischen Konzernen ein Abschmelzen der Arbeitsplatzzahlen, obgleich die meisten 'Riesen' für 1994 erhöhte Umsatzeleistungen meldeten.“

Auch die Chemie Giganten verdienen mit

Veredelung: Man sieht's, riecht's - und spürt's

Erst kürzlich enthüllte das Öko-Test Magazin unter der bezeichnenden Überschrift „Was die Frau reizt“, das von 80 untersuchten Feinstrumpfhosen fast jede dritte allergieauslösende Farbstoffe enthält. Es gibt kaum ein Kleidungsstück, in dem nicht massenweise Kunstharze, Farbstoffe, Aufheller und Weichmacher stecken. „Bei einem Großteil der in Textilien eingesetzten Chemikalien dürfte es sich um gefährliche Stoffe und Zubereitungen im Sinne des Chemikaliengesetzes handeln“, so bestätigte auch ein Vertreter des Bundesgesundheitsministeriums bei einer Großen Anfrage im Parlament. Nach dem Motto „Beim Veredler gibt's kein Herausreden - man sieht's, man riecht's“ waren Färbereien und Veredelungsbetriebe bisher hierzulande wegen Geruchsbelästigungen, ihres hohen Wasserverbrauchs und der Luft- und Wasserverschmutzung ins Gerede gekommen. Nach Schätzungen der Gesellschaft für Bio- und Umwelttechnologie sind 1990 allein in Deutschland 110.000 Tonnen Textilhilfsmittel, bis zu 280.000 sonstige Chemikalien und etwa 15.000 Farbstoffe zur Herstellung von 667.000 Tonnen Kleidung verbraucht worden. Wenn man die Produktionstonnagen für die verschiedenen Schwellenländer Südostasiens, Lateinamerikas und der Staaten des ehemaligen Warschauer Paktes zugrunde legt, kann man sich leicht ausmalen, welche Umweltschäden und menschlichen Schicksalsschläge der massenhafte Chemikalieneinsatz verursacht. Zumal die expandierende Branche dort kaum von lästigen Umwelt- und Arbeitsschutzaufgaben behelligt wird und auch daher gern von Multis in Anspruch genommen wird. Weit über 5.000 Farbstoffe, vor allem Azo- und Anthrachinonfarbstoffe, stehen heute Färbereien zur Auswahl. Weitere 4.000 bis 5.000 Präparate verwenden sogenannte Veredelungsbetriebe, die den Kleidungsstücken - von „knitterarm“, über „schmutz- und wasserabweisend“ bis „bügelleicht“ - eine ganze Reihe neuer Eigenschaften verleihen können.

Auch nach der Gebrauchsphase setzt sich der textile Stoffstrom fort. Der Pullover wird über den Hausmüll entsorgt oder in eine Altkleidersammlung gegeben. Er gelangt so über eine kommunale Müllverbrennungsanlage als Emission in die Luft oder verrottet auf einer Deponie. Er kann aber auch durch seine Ausfuhr und durch Wiederverkauf in ein Entwicklungsland eine zweite Gebrauchsphase erhalten.

So ist der Textil- und Bekleidungssektor auch immer ein äußerst interessantes Marktsegment für die Chemieindustrie. Das Geschäft ist riesig. Nicht nur Kunstfasern und -dünger, Entlaubungsmittel und alljährlich allein Pestizide im Wert von geschätzten 1,3 bis 2,7 Milliarden US-Dollar fließen von Giganten wie Bayer, BASF und Hoechst in die textilen Stoffströme ein, sondern auch Konservierungsmittel, Aufheller, Weichmacher und Jahr für Jahr über 400.000 Tonnen Farbstoffe.

Die Subunternehmen der Multis: Große Bekleidungshersteller in Südostsien

Mark&Spencer, C&A, V&D - bei Loyaltex in Hongkong geben einige der größten europäischen Modehändler regelmäßig neue Bestellungen auf. Westeuropa, das 85 Prozent der Firmenproduktion ordert, ist der Hauptabnehmer der breiten Palette des Kleidungs Herstellers. Die Anfang der 70er Jahre gegründete Firma hat in den letzten Jahren kräftig expandiert. 1994 beschäftigte die Loyaltex-Gruppe weit über 8000 Menschen - mehr als drei Viertel davon Frauen -, die schon 1993 monatlich rund 400.000 Kleidungsstücke anfertigten und einen jährlichen Umsatz von einer halben Milliarde HKD erwirtschafteten. In der Hongkonger Zentrale selbst arbeiten nur rund 600 Beschäftigte. Sie sind vor allem mit Einkauf von Vormaterialien und dem Kleidungsverkauf beschäftigt. Die weitaus meisten Loyaltex-Beschäftigten - über 5000 - nähern in zehn Produktionsstätten in China. Im indonesischen Werk nahe Jakarta sind über 2000 Menschen beschäftigt, und auch in Vietnam sitzen Frauen für Loyaltex tagein, tagaus an den Nähmaschinen. In Kambodscha, auf den Philippinen und in Ägypten sind Betriebe geplant.

Auf der Kundenliste von Wearwel, einem indonesischen Bekleidungshersteller, sind viele der großen US-amerikanischen und westeuropäischen Textilhandelsmultis vertreten. Von Levi Strauss, Liz Clairborn, J.C. Penney über Neckermann, Seidensticker bis Mark&Spencer - alles, was Rang und Namen hat, kauft beim Großhersteller in der Freien Produktionszone (FPZ) Tanjung Priok nordöstlich von Jakarta. Mindestens 6000 Stücke eines Kleidungsstyps - hauptsächlich im mittleren Qualitätsbereich - muß eine Minimumorder umfassen, wobei das Unternehmen insgesamt eine Produktionskapazität von über 300.000 Männerhemden, Frauenblusen, Kleidern, Röcken und Hosen besitzt. Monat für Monat sind die beiden Fertigungsstätten mit zusammen über 3.000 Beschäftigten - 80 Prozent davon sind Frauen - voll ausgelastet. Man will weiter expandieren, allerdings nur in Indonesien. Bekleidungshersteller aus anderen ost- und südostasiatischen Ländern, so meint die Geschäftsleitung, brauche man nicht zu fürchten. Es werde noch Jahre dauern, bis Bangladesch, Vietnam oder Sri Lanka konkurrenzfähig seien.

Grundstoffe für Textilien und Beklei

Bürger eine Toga über der Tunika tragen, während sich der niedere Bürger mit einer kurzen, dunklen Tunika kleiden mußte und dem Bauern ein wollenes Vlies oder Fell- und Lederkleidung blieben.

Es ist anzunehmen, daß die ersten Webwaren aus Hanf, einer uralten Kulturpflanze, gefertigt wurden. Wollfilze waren in Ägypten und China, so beweisen Fundstücke, schon um 4000 v.Chr. bekannt. Und Flachs wurde im östlichen Mittelmeer und von den Sumerern in Mesopotamien bereits 3000 v.Chr. angebaut. In der römischen und griechischen Antike setzten sich Leinestoffe immer mehr durch. Sie waren in Europa auch im Mittelalter das wichtigste Gewebe. Um 1780 deckten Wolle und Leinen zusammen noch 96 Prozent des weltweiten Faserverbrauchs. Dann aber begann der Triumphzug der Baumwolle, die schon um 1900 fast drei Viertel des Faserverbrauchs ausmachte.

Weißes Gold : Unendliches soziales Elend nicht nur für Sklaven

Bis heute ist wissenschaftlich nicht eindeutig geklärt, wann, wo und wie die Faser der Baumwollpflanze von Menschen erstmalig genutzt wurde. Aber die Pflanze, so schließt man aus Datierungen von Stoff- und Kapselresten, wird bereits erheblich länger genutzt als man lange Zeit annahm. So sind in Indien Baumwollgewebe gefunden worden, die aus der Zeit um 3000 v. Chr. stammen. Grundsätzlich war Indien im Altertum das Land der Baumwolle, China das Land der Seide, Ägypten wird mit Flachs und Rom sowie Griechenland werden mit Wolle in Verbindung gebracht.

Im 8. bis 10. Jahrhundert brachten die Araber Baumwolle in den von ihnen beherrschten Mittelmeerraum. Venedig war führend im Handel mit dem schon damals begehrten Weißen Gold. In Europa galt teure Baumwollkleidung als ausgesprochener Luxus. Erst im Zeitalter der portugiesi-

Wolle, Leinen und Hanf: Kleider machen Leute

Kleider machen Leute, nach diesem Wahlspruch haben schon unsere Altvorderen gelebt. Zwar sollten Kleider zunächst vor allem wärmen und schützen, bald jedoch verriet die Kleidung auch etwas über den gesellschaftlichen Rang. Belegt ist, daß bereits 20.000 v.Chr. Felle mit Erdfarben verziert und in Muster mit Tiersehnen vernäht zusammengesetzt wurden. Als dann etwa 4.000 vor Christus die ersten Leinen- und Wollgewebe im Vorderen Orient, Ägypten und China entstanden und sich die Webtechniken verbesserten, entstand auch rasch eine strenge hierarchische Kleiderordnung. In der römischen Antike beispielsweise durften die freien



dung: Wolle, Baumwolle und Kunstfasern

schen und spanischen Entdeckungen wurde die Faser der ursprünglich aus Afrika stammenden malvenähnlichen Staudenpflanze zum internationalen Handelsgut. Mehr als vier Prozent am Welthandel erreichte Baumwolle aber erst, als eine Reihe von technischen Neuerungen die Textilindustrie revolutionierte. 1770 nahm in England die erste moderne Spinnerei ihren Betrieb auf, und 1786 baute der englische Techniker Edmund Cartwright den ersten mechanischen Webstuhl. Als 1792 schließlich in den USA noch die Entkörnungsmaschine erfunden wurde, war der Siegeszug des Weißen Goldes nicht mehr aufzuhalten. Zumal Baumwolltextilien eine ganze Reihe hervorragender Eigenschaften aufzuweisen haben: Sie sind dehnbar, waschfest, erheblich saugfähig, hautfreundlich, temperatenausgleichend und verhindern Hitzestaus.

Im sogenannten Baumwollgürtel der Erde, im feuchtwarmen Gebiet zwischen dem 43. nördlichen und 36. südlichen Breitengrad, wurden in den englischen, französischen, niederländischen, spanischen und portugiesischen Kolonien ganze Regionen in neue Anbauflächen verwandelt. Und

nicht nur dort, auch im Süden der USA, wo die Ausweitung der Sklaverei mit der Ausweitung des Baumwollanbaus gleichzusetzen ist, erlebte die Pflanze einen ungeahnten Boom. Denn nicht nur die Textilfasern sind nutzbar. Aus dem Saatkorn, auch Baumwollsaat genannt, lassen sich sogenannte Saatkuchen und Öl gewinnen.

Burkina Faso: Die unselige Abhängigkeit von der Baumwolle besteht weiter

Die Baumwolle hat alles verändert, berichtet der alte Dorfchef von Diébougou im westafrikanischen Burkina Faso. Auch schon vor der Kolonialzeit wurde Baumwolle angebaut, aber man habe sie benutzt, um Kleider herzustellen. Die Weißen führten eine neue Sorte ein, und jedes Viertel des Dorfes mußte ein großes Baumwollfeld anlegen. Jeder war verpflichtet, dort regelmäßig zu arbeiten. Anschließend, so erinnert sich der Alte aus der Stadt nahe der ghanaischen Grenze, mußte die Ernte nach Bobo-Dioulasso transportiert werden, wo die Franzosen sie aufkauften. Unmittelbar nach der Gründung der eigenständigen französischen Kolonie Obervolta (1919) - Obervolta wurde 1984 vom damaligen Präsidenten Thomas Sankara in Burkina Faso umbenannt - begann ihr erster Gouverneur Hesling, den Baumwollanbau zu forcieren. Ab 1925 war der Anbau auf Gemeinschaftsfeldern, sogenannten champs collectifs, obligatorisch, jedoch schon 1932 wurde der Zwangs-anbau wieder rückgängig gemacht. Die wenigen Jahre reichten allerdings aus, um das Wirtschaftsgefüge in der Region grundlegend zu ändern. Die ehemaligen Subsistenzlandwirte wurden in die Geldwirtschaft einbezogen. Heute ist die ganze Gegend im südlichen Burkina Faso voller Baumwolle: Bobo Dioulasso und Houndé sind die Zentren. Tag und Nacht sind Lastwagen unterwegs, um bis Ende März die Baumwolle einzusammeln und zur Entkernung zu fahren.

Obwohl Burkina Faso heute seit mehr als 35 Jahren unabhängig ist, ist der autoritäre Charakter der Baumwollwirtschaft geblieben. Heute diktiert der Weltmarkt den Preis des wichtigsten Exportgutes des westafrikanischen Binnenlandes - fast 60 Prozent des Außenhandels bestreitet das Land mit der Faserpflanze.

Wenn man bedenkt, daß die Baumwollpreise im Zeitraum von 1950/51 bis 1990/91 inflationsbereinigt um 78 Prozent gefallen sind, kann man leicht ermessen, welche Mühen die Bauern haben, um ihr Existenzminimum zu erwirtschaften. So sprach 1988 der damalige tansanische Präsident Julius Nyerere von Diebstahl, als der Baumwollpreis innerhalb weniger Tage um die Hälfte sank. Die Bauern des ostafrikanischen Landes hatten im Vergleich zum Vorjahr doppelt soviel Baumwolle eingefahren, trotzdem erzielten sie nicht mehr an Einnahmen.



Chemiefasern: Preiskiller der Baumwolle

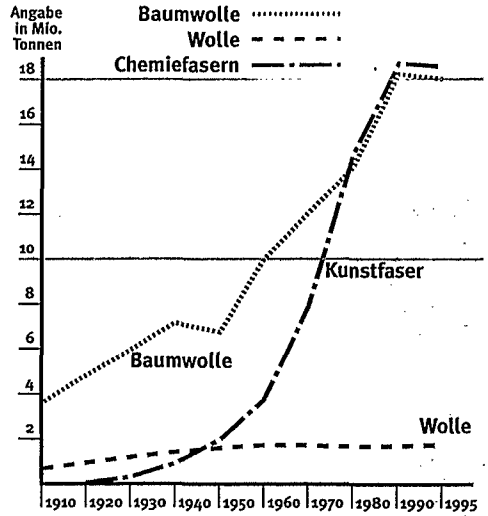
Mit der steigenden Nachfrage kletterte zu Beginn des 20. Jahrhunderts auch der Preis für den begehrten Rohstoff aus den subtropischen Breiten. Die Durchschnittsnotierung für ein Pfund Baumwolle betrug zwischen 1899 und 1904 5,44 Pence, zwischen 1909 und 1914 schon 7,16 Pence und zwischen 1919 und 1924 bereits 16,23 Pence. Daher begann man wieder kräftig in die Schafzucht zu investieren, und gleichzeitig wurde versucht, den natürlichen Rohstoff künstlich zu ersetzen. In Frankreich war es 1884 erstmals gelungen, Fäden aus Zellulose herzustellen. Seit der Jahrhundertwende lieferte die Chemie der Textilindustrie dann einen immer größeren Teil der Fasern. Der von der Industrie beabsichtigte Preisdrückereffekt, wie Anton Zischka in seinem Buch „Der Kampf um die Weltmacht Baumwolle“ schrieb, wirkt bis heute weiter. Zumal die eigentliche Synthetikproduktion - Fasern auf Zellulose-Basis gelten als halbsynthetische Produkte - erst Ende der 30er Jahre mit neuen Materialien wie Nylon und Perlon anliefe.

Heute werden in einem einzigen Industriebetrieb täglich 150 Tonnen Kunstfasern hergestellt. Das ist eine Produktionstonnage, die ungefähr derselben Menge Baumwolle entspricht, die auf vier Quadratkilometern geerntet werden kann. Und um 150 Tonnen Wolle zu erzeugen, bräuhete man 37.500 Schafe mit einer Weidefläche von über 100 Quadratkilometern.

Land Exporteinkünfte aus Baumwolle (in Prozent der Gesamteinnahmen)

Tschad	rund 80%
Benin	etwa 60%
Burkina Faso	über 50%
Sudan	fast 50%
Mali	rund 30%
Tansania	über 20%

Weltproduktion von



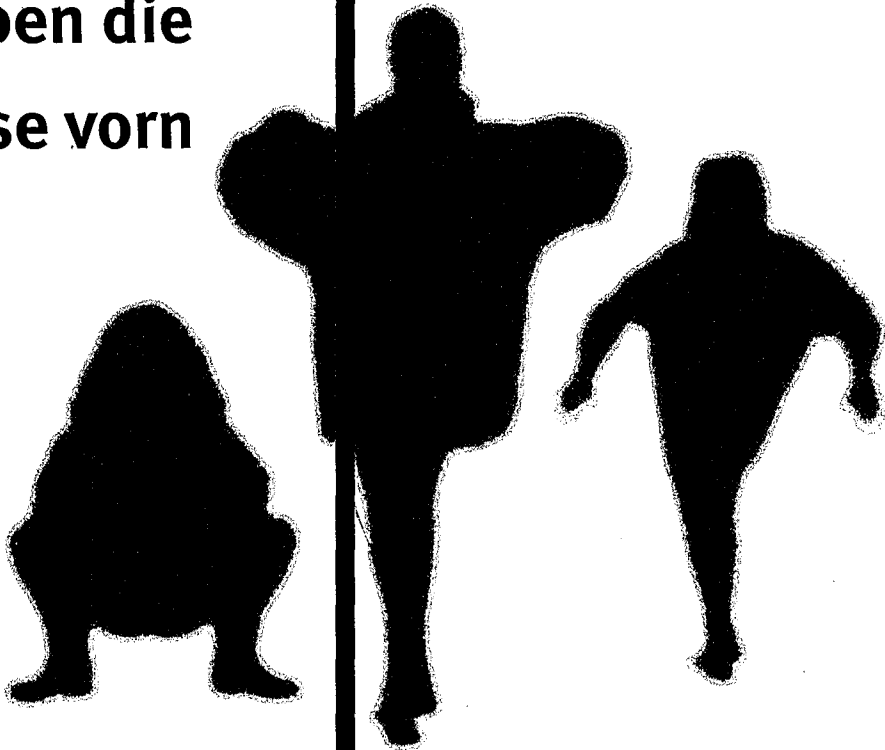
Produktion von Rohbaumwolle in Mio. Tonnen

	1992/93	1993/94	1994/95
Welt	18,0	16,6	18,0
davon:			
China	4,5	3,8	4,1
USA	3,5	3,5	3,9
Indien	2,4	2,0	2,3
Pakistan	1,5	1,3	1,6
Usbekistan	1,3	1,3	1,3



Die „global player“

haben die Nase vorn



Mode hat das Verfallsdatum von Lebensmitteln

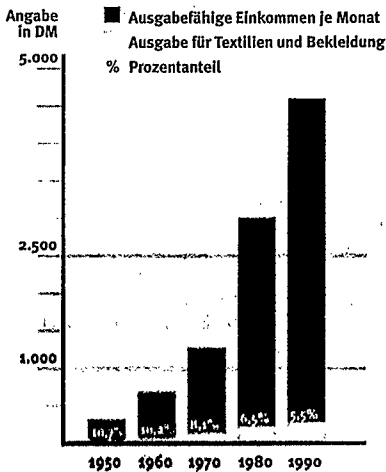
„Eigentlich ist immer Ausverkauf“, klagt die Geschäftsführerin einer großen Boutique in der Kölner Innenstadt. „Wenn neue Ware nicht innerhalb von 14 Tagen verkauft worden ist, bleibt nur eine Verkaufschance: Runter mit den Preisen, sonst bleibt man auf der Kleidung sitzen. Inzwischen hat sie das Verfallsdatum von leicht verderblichen Lebensmitteln.“

Die Bekleidungsbranche steckt in der Krise und zwar seit Jahren schon: 1993 ging der Inlandsumsatz um ein Prozent zurück, 1994 um fünf Prozent und im vergangenen Jahr um sechs Prozent. Und die Umsätze der ersten drei Monate kündigen sogar noch schlimmeres Unheil an - um 8,3 Prozent schrumpften die Quartaleinnahmen der Kleidungsbranche.

Die Kleiderschränke sind voll. Nur noch 40 Prozent der Kunden, so fand das Nürnberger Marktforschungsinstitut GfK heraus, macht es Spaß, sich neu auszustaffieren. Viele finden in den Geschäften nicht mehr das Richtige für sich. Besonders lustlos gehen die Männer in Bekleidungsäden. Nur noch jeder vierte hat Spaß daran, sich neue Klamotten zu kaufen. Bei den Frauen kleidet sich zwar noch mehr als die Hälfte gern neu ein. Aber besonders die kaufkräftigen älteren Damen haben ihr Kleidungsbudget kräftig gekürzt. Allein im vergangenen Jahr behielten sie fast jede fünfte Mark lieber im Portemonnaie - immerhin zehn Prozent des Gesamtumsatzes für Damenoberbekleidung.

Aber nicht alle haben verloren. Die schwedische Billig-Kette Hennes & Mauritz beispielsweise konnte ihren Marktanteil erheblich ausbauen. Erst 1980 haben die Schweden ihren ersten Klamottenladen aufgemacht, aber schon Ende 1996 wird der hun-

Einkommen und Textilausgaben eines 4-Personen-Haushalts*



* Haushalte von Arbeitern und Angestellten mit mittlerem Einkommen

dertste seine Pforten öffnen. Das Erfolgsgeheimnis: H&M hat die Zeichen der Zeit frühzeitig erkannt und die Logistik den rasch wechselnden Kleidungstrends angepaßt.

Nicht mehr die Modezaren in Paris oder Mailand geben im Herbst mit halbjähriger Vorlaufzeit vor, was im Frühjahr getragen wird. „Trendsetter“ sind heute Discjockeys, Musik- und Sportgrößen, Vorbilder für die Kids sind TV-Moderatoren von Viva und MTV. Eigens angeheuerte „Trendbüros“ spüren auf, was „in“ ist, und als Sensoren für „Hits“ oder „Nieten“ fungieren natürlich auch die Registrierkassen der Kaufhäuser und Ladenketten. Die ganze Logistik und Produktion der Erfolgreichen in der Bekleidungsbranche ist heute darauf getrimmt, den immer schnelleren Markt ständig mit neuer Ware zu bedienen. Häufig sind schon eine Woche nachdem sich Kundenwünsche herauskristallisiert haben die neuen Jeans, Rollis oder Feinkordjacken in den Regalen und Schau- fenstern.

Per On-Line werden Schnittmuster in die billigen Nähstuben nach China, Rumänien und in die Türkei durchgegeben, Stoffe geordert und im Dreischicht-Betrieb die gewünschten Kleider zusammengenäht. „Just-in-Time“, wie es im Neuhochdeutsch der Manager heißt, wird die Ware

schließlich per Luftfracht nach Deutschland gebracht. So findet sich heute quasi jeden Tag für jeden Geldbeutel etwas Neues in den Auslagen.

Das Nachsehen haben angesichts der neuen Entwicklungen die klassischen Fachgeschäfte, die häufig noch im alten Rhythmus ordern. Schon haben einige renommierte Fachgeschäfte wie Hettlage Nord oder die Hamburger Firmen Fahning und Leineweber die Türen für immer geschlossen. Die halbjährlichen Orderrunden werden zum geschäftlichen Vabanquespiel. In den nächsten zehn Jahren, so sagen die Experten der Düsseldorfer Beratungsgesellschaft Kurt Salmon Associates (KSA) voraus, dürfte ihr Marktanteil um weitere elf Prozent schrumpfen.

Weniger als 20 Prozent des Umsatzes der deutschen Bekleidungsindustrie werden hierzulande produziert. Etwa die Hälfte des Umsatzes stammt aus der passiven Lohnveredelung (PLV), bei der in Deutschland nur die Entwürfe erstellt und das Marketing vorgenommen werden. Die Fertigung der Kleidungsstücke findet im Ausland statt. Bereits seit den 60er Jahren haben deutsche Hersteller und Einzelhändler in den ehemaligen Ostblockländern fertigen lassen. Und seit dem Mauerfall werden immer mehr Aufträge nach Polen, Tschechien, Ungarn und Rumänien vergeben. Die Lohnschneiderateliers in Griechenland, Portugal und Marokko, die früher die wichtigsten Nähstuben waren, haben heute weniger zu tun. Die PLV-Einfuhren aus dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien haben sich infolge der kriegerischen Auseinandersetzungen halbiert. Der Rest der Kleidung wird direkt in den Produktionsbetrieben, hauptsächlich in Südostasien gekauft.

Textileinzelhandel: Die Konzentration geht weiter

„Ist das große Fressen in der Branche vorüber?“ orakelte die Textilwirtschaft, das Frankfurter Fachblatt der Textil- und Bekleidungsindustrie, im November 1996 bei der Vorstellung der Rangliste der größten deutschen Einzelhändler. Die Flaute machte 1995 auch den Großen der Branche zu schaffen: Die Metro, der Branchenprimus, büßte



1995 über 40 Millionen Mark ein, der Umsatz von Karstadt brach um fast eine halbe Milliarde Mark ein, C&A verzeichnete Umsatzeinbußen von fast 400 Millionen Mark, Woolworth und Peek&Cloppenburg konnten sich behaupten... Arbeitslosigkeit, soziale Einschnitte und sinkende Realeinkommen - die Verbraucher reagieren zurückhaltend oder geben ihr Geld lieber für andere Dinge aus. Trotzdem meint die Textilwirtschaft, daß der Übernahmeappetit nur vorübergehend verdorben sei. „Denn schon steigt das Fieberthermometer der Konzentration wieder an,... um so besser im Verdrängungswettbewerb über die Runden zu kommen.“

Bereits Anfang Mai 1995 hatte Metro-Chef Erwin Conradi von einem verschärften Ausleseprozeß gesprochen, wobei unterlegene Firmen nicht wie früher übernommen, sondern vermehrt einfach vom Markt verschwinden würden. „Laut Conradi“, so die 'Süddeutsche Zeitung', „wird im Handel der K.o.-Sieg angestrebt.“

Rund 20 Prozent des Handels bestritten 1995 allein die drei Größten der Branche: Karstadt, Metro und C&A. Und Branchenfremde wie Aldi, Tengelmann, Douglas, Tchibo etc. haben weiteren Boden gutgemacht. Discounter und Drogeriemärkte, Supermärkte und Kaffeeröster konnten ihren Anteil am gesamten Textilien- und Bekleidungsabsatz in Deutschland von 1,7 Prozent 1980 auf zwölf Prozent 1995 steigern. Auch darin verdeutlicht sich der Überdruß der Deutschen: Der Klamottenkauf, für den früher ganze Samstage angesetzt wurden, wird heute eher nebenbei erledigt. Das T-Shirt, das Oberhemd oder die Jeans werden im Vorbeigehen beim allwöchentlichen Lebensmitteleinkauf erstanden.

Demgegenüber sank der Marktanteil des Fachhandels, der ausschließlich Textilien und Bekleidung anbietet, mit 58 Prozent erstmals unter die 60-Prozent-Marke. Bereits vor einigen Jahren hat dieser Abwärtstrend langsam begonnen. Bis dahin lag der Marktanteil des Fachhandels seit den 60er Jahren mehr oder weniger immer bei rund zwei Dritteln des Gesamtabsatzes.

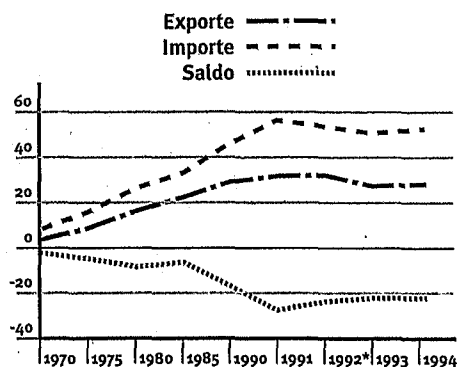
Metro: Größtes europäisches Handelsunternehmen nach Übernahme von Kaufhof und ASKO

Die Metro ist in allen Konzern-Bereichen nach wie vor aggressiv und expansiv. Ohne Zweifel übertrifft sie in ihrem Unternehmens-Monopoly noch ihre Großkrämer-Kollegen von Tengelmann, Aldi und C&A. Ihr Imperium, so die Autoren von Wem gehört die Republik? Die Konzerne und ihre Verflechtungen 96, ist umfassender, ihre Lust an Macht, Geld und Einfluß scheint ungebremst. Durch die Übernahme der Mehrheit bei der ASKO Kaufhof AG 1992 und der Kaufhof-Gruppe 1994 ist ein neuer Gigant entstanden, der mit einem Gesamtumsatz von 95 Milliarden Mark in Europa das mit weitem Abstand größte Handelsunternehmen ist. In zahlreichen Marktsegmenten ist die Metro bereits konkurrenzlos. Schon haben die Metro-Macher die privaten Medien ins Visier genommen. Und dabei hatte Otto Beisheim, dessen Familie die Metro stimmrechtsmäßig beherrscht, erst 1964 in Mülheim/Ruhr seinen ersten Cash & Carry-Markt eröffnet.

Das Unternehmen ist inzwischen so verschachtelt und schwer durchschaubar, daß sich kaum noch Licht ins Unternehmensmonopoly bringen läßt. Sogar das Kartellamt hat weitgehend kapituliert. Die Süddeutsche Zeitung kommentierte bei der ASKO-Übernahme: Wo hat die Metro das ganze Geld her, um die deutsche Einzelhandelslandschaft derart aufzurollen? Und wie sehen ihre Bilanzen aus? Denn es ist eine Chuzpe schlechthin, daß der größte Handelskonzern Deutschlands so verschachtelt ist, daß er seine Publizität ausschließlich nach seinem eigenen Ermessen gestalten kann.

Allein im Textilgeschäft konnte die Metro 1994 einen Umsatz von 8,422 Milliarden Mark erwirtschaften und damit Rang zwei in der Liste der größten Bekleidungshändler belegen. Dabei verfügt das Unternehmen über 60 Großmärkte und 100 Betriebe im Einzelhandel. Neben Deutschland ist der aus der Schweiz von der Metro Holding AG gesteuerte Großkonzern u.a. in Italien, Frankreich, Dänemark, Österreich, den Niederlanden und den USA vertreten. Der Kaufhof war Ende 1994 in 15 Staaten an 528 Standorten mit 1.438 Betriebsstätten vertreten.

Deutscher Außenhandel mit Textilien und Bekleidung



* 1970 bis 1992 Westdeutschland, ab 1992 Gesamtdeutschland

Gerry Weber International: Nur noch eine Rumpfmannschaft in Halle/Westfalen

Vier unabhängige Designer-Teams in den Kreativ-Abteilungen für die hauseigenen Markennamen Gerry Weber, Taifun, Etienne Aigner und Samoon, Verkaufs- und Marketingabteilungen - viel mehr ist in Deutschland nicht geblieben. Radikal hat der Hallenser Bekleidungsunternehmer in den vergangenen sechs Jahren die Produktion überwiegend an fremde Lohnhähereien im Ausland ausgelagert. Inzwischen werden knapp 92 Prozent - 1990 waren es erst 65 Prozent - der aus rund sechs Millionen Einzelteilen bestehenden Jahresproduktion in Südeuropa, den GUS-Staaten und Fernost zusammengeñäht.

In der Vergangenheit ist es Gerry Weber gelungen, so die Fachleute der Bank Gesellschaft Berlin begeistert, sich von dem negativen Branchentrend durch zweistellige Wachstumsraten abzusetzen. Von knapp über 100 Millionen 1989 schnellte der Umsatz in jährlich zweistelligen Wachstumsraten auf über 400 Millionen 1995 in die Höhe. Zwar erwarten die Bänker für die Zukunft ein konjunkturell bedingtes langsames Wachstum, aber etwa sechs Prozent seien auch in Zukunft drin.

Nach wie vor ist die Struktur der Branche noch weitgehend mittelständisch geprägt. 39.627 oder 73 Prozent aller Unternehmen setzen jährlich weniger als eine Million Mark um - „eine Größenordnung,“ so schreibt die TextilWirtschaft in der Jubiläumsausgabe zu ihrem fünfzigjährigen Bestehen, „die für gewöhnlich als Untergrenze für einen überlebensfähigen Vollerwerbsbetrieb gilt.“

Bekleidungsindustrie: Bald nur noch Händler mit wenigen Beschäftigten?

Die Talfahrt der deutschen Bekleidungshersteller geht nun schon in das sechste Jahr. Und es kam schlimmer als erwartet. Mit einem Umsatz von 23,5 Milliarden Mark setzte die Branche 1995 etwa 1,1 Milliarden Mark weniger um als im Vorjahr. Und 1996 wird das Ergebnis kaum besser ausfallen - im ersten Halbjahr wurde bereits ein Umsatzminus von 6,1 Prozent verzeichnet. Auch die Exporte liefen keineswegs wie gewollt, zumal rund vier Fünftel auf den ebenfalls labilen westeuropäischen Märkten abgesetzt werden. Das Minus: 1,5 Milliarden weniger als im Rekordjahr 1992. Jedes dritte Unternehmen verzeichnete Einbußen, teilweise sogar erhebliche. Nur jede fünfte Firma konnte ihren Vorjahresumsatz gerade noch halten.

Das Gesicht der Bekleidungsindustrie ändere sich, unterstrich der Präsident des Bundesverbandes der Bekleidungsindustrie, Dr. Fritz Goost. Man werde noch mehr als bisher "global sourcer" sein müssen, um neue Märkte in Richtung „global player“ angehen zu können. Die deutschen Hersteller werden immer mehr zu Handelsunternehmen. Schon heute verfügen 24 der 109 größten deutschen Unternehmen über Einzelhandelsgeschäfte, die teilweise schon bis zur Hälfte des Gesamtumsatzes erwirtschaften. So erwirtschaftet Escada mit 116 Geschäften im In- und Ausland 50 Prozent des Umsatzes, Steilmann ist allein mit 43 Läden in Osteuropa und in den USA vertreten, Joop hat drei eigene Läden, Trigema 18....

Unangefochtener deutscher Branchenprimus ist weiterhin die Triumph-Gruppe, die mit über 2,3 Milliarden Mark Umsatz 1995 im europäischen Vergleich nur knapp hinter Levi Strauss-Europe rangierte. Damit wurde der Vorjahresumsatz in etwa gehalten, aber fast 300 Arbeitsplätze gingen durch die Schließung des Triumph-Werkes in Regensburg verloren. Die Bochumer Steilmann-Gruppe, seit Jahren Zweiter in der deutschen Hierarchie, rangierte 1995 nur noch auf Platz drei. Aber man hatte sogar schlimmeres befürchtet. Unter der Überschrift: „Steilmann: Besser als der Plan“ meldete die Textilwirtschaft bereits im Januar 1996 einen Geschäftsrückgang von 1,5 Milliarden Mark 1994 auf 1,3 Milliarden 1995. Dabei war der Anteil der Inlandsfertigung von 20 auf 18 Prozent gesunken und die heimische Belegschaft von 4500 auf 3970 Mitarbeiter weiter abgebaut worden.

Adidas-Sportmode belegte 1995 mit rund 1,4 Milliarden Mark Rang zwei der deutschen Top Ten, gefolgt von der Escada AG, der Boss AG, der Schiesser-Gruppe und Seidensticker. Dabei verzeichneten besonders die Hersteller von Trendartikeln wie Sportkleidung, die großen Exporteure und Nobelmarken wie Jil Sander und Joop steigende Umsätze.

Textilindustrie: Freier Fall ins Nichts?

Eigentlich gibt es nur noch zwei bzw. drei unangefochtene, feste Größen in der deutschen Textilindustrie: Freudenberg mit seinen Vliesstoffen und Hartmann, der Spezialist von Verbandsstoffen. Mit 1,8 bzw. 1,4 Milliarden Mark rangierten beide wie auch die auf Stoffdrucke spezialisierte KBC-Gruppe mit fast 1,3 Milliarden Mark Jahresumsatz 1994 in der Gruppe der Umsatzmilliardäre. Im Vergleich zu den Weltmarktführern, dem US-amerikanischen Branchenprimus Sara Lee Corp. mit 11,5 Milliarden Mark und dem zweitplazierten englischen Konzern Coats Viyella mit 6,4 Milliarden Mark Umsatz 1994, nehmen sich die drei größten deutschen Textilhersteller aber eher wie Mittelständler aus.

In der deutschen Hitliste folgt dann die Textilgruppe Hof mit 891 Millionen Mark. Die Hofer haben bisher als einzige den seit Mitte der achtziger Jahre zunehmenden Druck auf die klassische Baumwollspinnweberei erfolgreich gemeistert. Durch Übernahme maroder Betriebe - zur Textilgruppe Hof gehören heute die Pegulan-Werke, die Neue Baumwollspinnerei und -weberei, die Vogtländische Baumwollspinnerei und die Niederrheinische Van Delden-Gruppe - konnte das Unternehmen schwierige Zeiten meistern. Winkler, Nino und Ergee, früher einmal die Nummern drei, vier und fünf der Rangliste, gehören zu den prominenten Opfern des Strukturwandels. Gleichzeitig verschwanden 1994 auch weniger klingvolle Namen wie etwa der Berliner Hersteller Wiebe, die Spinnerei Ettlingen, Kolb&Schüle, u.a. Alle wurden Opfer der Branchenkrise.

Kaum eine andere Industriebranche hat eine derart bewegte Geschichte. Das Auf und Ab einzelner Unternehmen ist rasant. Und der inzwischen dreißigjährige „Strukturwandel“ und „Anpassungsprozeß“ der Textilindustrie hält weiter an. Dazu gehört auch, daß sich 1994 ein Hersteller, die Daun-Gruppe, mit einem 685 Millionen Mark Jahresgeschäft von Platz 15 der nationalen Rangliste auf Platz 6 katapultierte. Bezeichnend für den Zustand der deutschen Textilwirtschaft ist, daß Claas Daun die größten Umsatzerlöse mit Jeansstoffen in Südafrika erwirtschaftete. ■

Freudenberg: Wenig bekannt, aber in fast allen deutschen Haushalten vertreten

Mit Vileda, dem Haushaltstuch, dürfte hierzulande schon wohl jeder einmal den Tisch abgewischt oder Fenster geputzt haben. Kaum jemand kennt jedoch den Hersteller Freudenberg. Erst durch die seit 1989 gültigen neuen handelsrechtlichen Vorschriften ist die Personenhandelsgesellschaft Freudenberg verpflichtet, eine jährliche Bilanz aufzustellen und offenzulegen. Freudenberg & Co ist eine Holding-Gesellschaft in Form einer Kommanditgesellschaft, deren Kapitalanteile alle von 264 zur Familie gehörenden Kommanditisten gehalten werden. Der Verkauf von Anteilen an familienfremde Personen ist nicht möglich.

Seit Jahren führt die Unternehmensgruppe Freudenberg mit ihrer Textilsparte die Rangliste der größten deutschen Textilhersteller an. Mit 1,8 Milliarden Mark erwirtschafteten die Weinheimer 1993 fast 40 Prozent ihres Gesamtumsatzes in Höhe von 4,6 Milliarden Mark im Textilbereich. Freudenberg gilt mit den Sparten Faser- und Spinnvliesstoffe als der vielseitigste Vliesstoffhersteller der Welt.

Aufgrund der Spezialisierung und der weltweiten Verflechtung - zur Gruppe Freudenberg unter dem Dach der Freudenberg & Co. zählen heute über 170 Gesellschaften in mehr als 30 Ländern - konnte das Familienunternehmen seinen Umsatz kontinuierlich erhöhen. Aber trotz steigender Gewinne wurden in Deutschland rund 3.000 Mitarbeiter seit 1991 entlassen und weitere stehen auf der Kippe.

Neue Produktionskapazitäten will die Unternehmensgruppe in Zukunft vor allem im Ausland aufbauen. Dort erwirtschaftete Freudenberg bereits 1994 mit über 17.000 Beschäftigten weit über 60 Prozent des Gesamtumsatzes. Vor allem in Südostasien will man die Produktion ausweiten. So wurden in China neue Produktionsstätten für schwingtechnische Produkte und Vliesstoffe aufgebaut, und auch in Indien ist man auf der Suche nach neuen Standorten.

Top 10: 1974

Unternehmen Umsatz in Mio. DM

1. Glöggler-Gruppe	910
2. Delden-Gruppe	690
3. Dierig-Gruppe	515
4. Schiesser-Gruppe	480
5. Nino	479
6. Girmes	455
7. Adoff-Gruppe	434
8. Freudenberg (Textil)	425
9. Textilgruppe Hof	415
10. Winkler-Gruppe	402

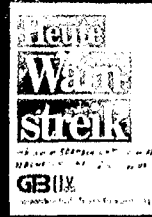
Top 10: 1994

Unternehmen Umsatz in Mio. DM

1. Freudenberg (Textil)	1811
2. Hartmann-Gruppe	1410
3. KBC-Gruppe	1294
4. Textilgruppe Hof	892
5. Schiesser-Gruppe	807
6. Daun-Gruppe	685
7. Val. Mehler	599
8. Kunert-Gruppe	559
9. Textilw. Deggendorf	550
10. Bremen Wollkammerie	535

Textil- und Bekleidungsindustrie:

„Stiefkind“



der Bundes- und Landesregierungen

Boomzeiten: Die ersten Nachkriegsjahre

„Der volkswirtschaftlich positiv zu beurteilende langsame Abbau der gesamtwirtschaftlichen Übernachfrage führte... zu einer konjunkturellen Entspannung“, heißt es im Geschäftsbericht 1961-1962 der Gewerkschaft Textil-Bekleidung, „von der allerdings der Arbeitsmarkt nicht betroffen wurde, da auch in den Jahren 1961 und 1962 die menschliche Arbeitskraft den Engpaß im Bereich der Produktionsfaktoren darstellte.“

Das „Wirtschaftswunder“ der frühen Nachkriegsjahre trieb die Wachstumsrate 1960 auf die bis dahin ungekannte und nie wieder erreichte Rekordhöhe von 8,8 Prozent. Man befürchtete damals bereits eine Überhitzung der Konjunktur. Das ruhigere Wirtschaftswachstum 1962 von „nur“ 4,1 Prozent wurde daher positiv bewertet. Damit verringerte sich auch der Abstand der konjunkturellen Entwicklung zwischen der Textilindustrie und den übrigen Branchen merklich. Die Zuwachsrate der Textilindustrie - 1961 noch um 4,4 Prozent niedriger als der Produktionszuwachs der Gesamtindu-

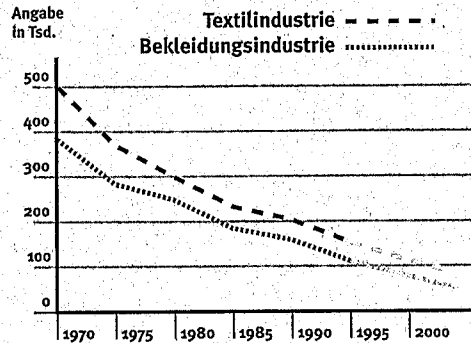
strie - war 1962 nur noch ein Prozent geringer als das durchschnittliche Wachstum. Damit, so der Geschäftsbericht 1961-1962, sei es der Textilindustrie gelungen, aus dem „Konjunkturschatten“ herauszukommen.

Demgegenüber konnten die Bekleidungshersteller in den 60er Jahren weit überdurchschnittliche Zuwächse verzeichnen. Ein immenser Nachholbedarf und rasch wachsende Kaufkraft lösten eine enorme Nachfrage nach neuer Kleidung aus. Rund zehn Prozent des Einkommens gab ein Vier-Personen-Arbeitnehmerhaushalt 1960 für Kleidung und Textilien aus. Die Bekleidungsindustrie boomte. Sie konnte ihre Umsätze 1960 um über 17 Prozent von 6,7 auf 7,8 Milliarden Mark und 1961 um 12,4 Prozent auf 8,8 Milliarden Mark steigern. Dementsprechend wuchs die Beschäftigung. Viele Betriebe suchten noch bis 1966, als die Branche mit 406.000 Arbeiterinnen und Arbeitern ihren höchsten Beschäftigtenstand erreichte, oft händeringend Näherinnen, Büglerinnen, Schneider, Zuschneider und Hilfsarbeiterinnen. Daher wurden damals verstärkt portugiesische, türkische und jugoslawische Gastarbeiter angeworben.

Kaum beachtet: Schleichender Niedergang einer Traditionsbranche

In der Textilindustrie entwickelten sich die Dinge nicht so erfreulich. Ihr Wachstum hinkte immer der allgemeinen Entwicklung hinterher und bereits 1957 wurden mit 648.000 Arbeitern und Angestellten die meisten Mitarbeiter verzeichnet. Besonders in den verbraucherfernen Bereichen wie Spinnereiprodukten sah sich der Industriezweig wachsenden Importen ausgesetzt. Zudem stieg die Produktivität rascher als in jeder anderen Branche, so daß trotz steigender Umsätze die Zahl der Arbeitsplätze langsam sank. 1969 gab es nur noch etwas mehr als eine halbe Million Beschäftigte. Der schleichende Niedergang der Branche hat nie das Medienecho gefunden wie etwa der Kampf der Bergarbeiter und Stahlwerker um ihre Arbeitsplätze. Es gab keinen „Textilpfenning“ oder sonstige Subventionen. Das Sterben des „wirtschaftli-

Beschäftigung in Westdeutschland in der:



chen Stiefkinder“ abseits der großen Ballungsräume ging leise vonstatten. Vielleicht auch, weil weit über die Hälfte aller Beschäftigten Frauen waren und sind. Und weil die Löhne alles andere als Spitzenlöhne waren und sind. 1970 etwa, so rechneten beispielsweise die Gewerkschafter im münsterländischen Rheine vor, blieben einem Zeitlöhner der Lohngruppe IV inklusive Sozial- und Leistungszulage und abzüglich der Sozialversicherungen nicht einmal 700 DM. Selbst ein Fürsorgeempfänger bekomme mehr, genau 848 DM. „Die weiterarbeitenden Betriebe haben rationalisiert oder automatisiert“, so die Autoren einer Chronik der GTB-Verwaltungsstelle Rheine 1977. „Die Folge: Tausende der darin Beschäftigten verloren ihren Arbeitsplatz.“ Allein im strukturschwachen Raum Rheine gingen zwischen 1965 und 1976 rund 5300 „textile“ Arbeitsplätze verloren

Kleidung und Textilien: Der Markt ist gesättigt

Bereits in den 50er Jahren waren Kleidung und andere Textilien wieder in ausreichender Menge verfügbar, aber noch relativ teuer. In den sechziger Jahren wurden sie gemessen am Monatslohn immer billiger und damit erschwinglicher. Modetrends begannen zunehmend, Kaufentscheidungen zu beeinflussen und nicht mehr Haltbarkeit und Qualität. Dem Diktat der Modemacher unterwarf

Ostdeutschland: Eine Traditionsbranche kollabiert

In Westfalen, am linksrheinischen Niederrhein, in Baden und Württemberg, in der Region um Augsburg, Sachsen, Oberschlesien - überall hatten die Leinenweber Anfang des 18. Jahrhunderts schwer zu kämpfen. Die englische Konkurrenz, die nach der Kontinentalsperre Textilien zu Schleuderpreisen auf den deutschen Markt exportierte, machte den heimischen Webern schwer zu schaffen. Zudem war das englische Textilgewerbe bei der beginnenden Mechanisierung und dem zunehmenden Baumwolleinsatz den deutschen Konkurrenten immer einen Schritt voraus. Besonders die Leinenweber von der Lausitz über das Chemnitzer Gebiet bis Westsachsen durchlebten schwere Jahre. Auswandern oder Umsatteln, etwas anderes blieb den häufig schon Generationen im Textilgewerbe arbeitenden Menschen im Königreich Sachsen oft nicht. Erst um 1850 erholte sich das traditionsreiche Gewerbe wieder.

In Sachsen und auch Thüringen war die Textilindustrie schon immer ein bedeutender Wirtschaftszweig, der nach der deutschen Teilung sogar noch durch das Bestreben der DDR, vom Ausland unabhängig zu werden, aufgewertet wurde. Ihr Anteil an der gesamten industriellen Warenproduktion der DDR betrug vor der Wende über sieben Prozent und ihr Anteil an den Beschäftigten über acht Prozent - verglichen mit drei Prozent in Westdeutschland. Darüber hinaus, so die Autoren eines Artikels über den Zustand der ostdeutschen Textil- und Bekleidungsindustrie in der GTB Mitgliederzeitschrift *Textilbekleidung* im September 93, war beschäftigungs- und gesellschaftspolitisch von großer Bedeutung, daß die Textilindustrie überproportional vielen Frauen einen qualifizierten Arbeitsplatz bot.

Das ostdeutsche Traditionsgewerbe hat bisher viele wirtschaftliche Unbilden überlebt, hat die Kontinentalsperre, Mechanisierung, Wirtschaftszessionen und die Teilung erfolgreich gemeistert. Die Wiedervereinigung jedoch stellt alle vorausgegangenen Probleme in den Schatten. Mit der Währungsunion vom 1. Juli 1990 begann die Talfahrt. Die ostdeutsche Wirtschaft sah sich über Nacht einer quasi 400-prozentigen Aufwertung ausgesetzt. Die alte Kundschaft in Osteuropa fiel dadurch von einem Tag auf den anderen weg. Und die ostdeutschen Verbraucher deckten sich hauptsächlich mit Westwaren ein.

Schon im ersten halben Jahr brach die Produktion zur Hälfte ein. Zwar versuchte die Treuhandanstalt zunächst gegenzusteuern, aber der freie Fall setzte sich 1991 und 1992 ungebremst fort. Von ehemals 210.000 Arbeitsplätzen in der Textilindustrie und 110.000 in der ostdeutschen Bekleidungsindustrie gab es im Dezember 1991 noch 56.000 bzw. 39.000. Danach verlangsamte sich der Niedergang zwar, aber Ende 1995 waren im Jahresdurchschnitt nur noch 16.000 Arbeiter und Angestellte im Textilbereich und 8.000 im Bekleidungssektor übriggeblieben.

Ob damit die Talsohle erreicht ist, weiß heute niemand zu sagen. Blühende Landschaften sind im Osten nicht entstanden. Vielleicht aber hat der Kanzler es ja auch ganz bildlich gemeint, denn viele Werkshallen und Fabriken zielt heute ein bunter Blumentepich.

sich langsam mehr oder weniger jeder einzelne, bis der Markt - heute werden durchschnittlich jährlich in Deutschland pro Kopf 20 - 23 Kilogramm Textilien gekauft - schließlich gesättigt war. Damit belegen die Bundesbürger einen Spitzenplatz in der Welt, denn der globale Pro-Kopf-Verbrauch liegt bei nur neun Kilogramm.

Auf den ersten Blick scheinen die vollen Kleiderschränke den von 1970 bis 1991 von 40,1 Milliarden Mark auf 70,1 Milliarden Mark gewachsenen Textil- und Bekleidungsumsatz zu bestätigen. Rechnet man jedoch die Erzeugerpreiserhöhungen heraus, stellt man fest, daß der Umsatz beider Branchen preisbereinigt um jeweils fünf Prozent zurückgegangen ist. Nach 1991 brach der Textilumsatz dann sogar dramatisch ein. Ganze 32,8 Milliarden Mark - 1991 41,7 Milliarden - setzte die westdeutsche Textilindustrie 1994 um. Ganz so düster sieht es in der Bekleidungsindustrie nicht aus, aber im gleichen Zeitraum sank auch der Umsatz der Kleiderbranche um 16 Prozent von 28,4 auf 24,9 Milliarden. Damit lag der Absatz sogar unter den Umsätzen des Jahres 1989, und dies bei einem um Ostdeutschland erweiterten Inlandsmarkt.

Nach der Textil- und Bekleidungsindustrie nun der Handel: Arbeitsplatzabbau ohne Ende?

Mit dem rückläufigen Umsatz allein läßt sich jedoch der rapide Beschäftigungsabbau in der Branche nicht erklären. Nach 1970 mußte die Branche einen Strukturwandel hinnehmen wie noch kein Industriezweig zuvor. Immer effizienter arbeitende High-Tech-Webstühle führten rasch zu immer weniger Beschäftigung in der Textilindustrie. Von 496.000 Arbeitsplätzen 1970 waren in der westdeutschen Textilindustrie 1995 noch ganze 134.000 übrig; in der Bekleidungsindustrie verlief der Beschäftigungsabbau im selben Zeitraum ähnlich dramatisch: von 384.000 Beschäftigten 1970 standen 1995 noch 97.600 in Lohn und Arbeit. Und der Trend hält an. Prognosen, die auch vom Arbeitgeberverband Gesamttextil geteilt

werden, rechnen im Jahr 2000 mit weniger als 170.000 Arbeitsplätzen in beiden Branchen zusammengenommen.

Und schon gefährden elektronische Marktplätze auch im Handel Arbeitsplätze. Die digitale Kommunikation mit der Kundschaft mache, so warnt die von Diebold Deutschland und Bertelsmann Telemedia erstellte Studie Business Digital, einige Schritte in der traditionellen Kette vom Lieferanten zum Kunden überflüssig. Beispielsweise entfallende die Steuerung des Vertriebs, und der Käufer gebe seine Bestellung per Mausclick auf. Traditionelle Handels- und Vertriebsstrukturen würden revolutioniert.

Schon hat Karstadt angekündigt, ein virtuelles Warenhaus einzurichten. My-world soll das Bildschirmwarenhaus heißen, in dem an sieben Tagen in der Woche rund um die Uhr zwischen rund 150.000 Artikeln und Dienstleistungen ausgewählt werden kann.

Derzeit gibt es in Deutschland erst 2,5 Millionen Menschen mit Internet-Anschluß. Aber bereits acht bis neun Millionen Haushalte verfügen über einen PC. Diese gelte es vom online-Einkauf zu überzeugen, dann, so meinen Karstadt-Strategen, habe das virtuelle Warenhaus gute Zukunftsaussichten. ■

Gesucht: Neue Schlupflöcher in der PLV-Verordnung

Bei der sogenannten passiven Lohnveredelung (PLV) werden von deutschen Textil- und Bekleidungsunternehmen Vormaterialien in Länder mit einem niedrigen Lohnniveau exportiert, dort bearbeitet - insbesondere durch arbeitsintensive Nähtätigkeiten - und dann zurück nach Deutschland importiert. Die PLV in Osteuropa ist nicht nur wegen der niedrigen Löhne gewinnbringend, sondern auch wegen der kurzen Transportwege und der geringen Zollbelastungen. Es muß lediglich Zoll auf die Wertschöpfung im Ausland entrichtet werden und nicht für das importierte Gesamterzeugnis.

Einer EG-Verordnung und den nationalen Gesetzen zufolge wurde dieses Zollprivileg nur denjenigen Herstellern gewährt, die hauptsächlich Vormaterial aus EU-Ländern einsetzen. Zudem sollte die PLV-Absatzmenge nicht mehr als 30 Prozent des Nettoumsatzes der Inlandsproduktion eines Unternehmens betragen. Allerdings wurde die 30 Prozent-Klausel an den Zollgrenzen der EU kaum kontrolliert.

Jetzt hat die Gemeinschaft neue gesetzliche Bestimmungen erlassen. Nunmehr wird die gesamte Produktion eines Unternehmens in drei Gruppen geteilt: Oberbekleidung, Unterbekleidung und Sonstige. So kann ein Hersteller von Oberbekleidung nur in 'seinem' Segment 'PLV' betreiben, es sei denn, er meldet sich für eine andere Gruppe als „Newcomer“ an. 'Neue' sind solche, die zum ersten Mal in der EU hergestellte Stoffe und Zutaten außerhalb der EU konfektionieren lassen wollen oder PLV-Quoten für eine bislang nicht genutzte Gruppe haben wollen. Wenn die in der EU getätigten Umsätze für die jeweilige Gruppe offengelegt werden, erhalten sie die Hälfte der Umsätze als PLV-Quote.



Die Borghorster Herren :

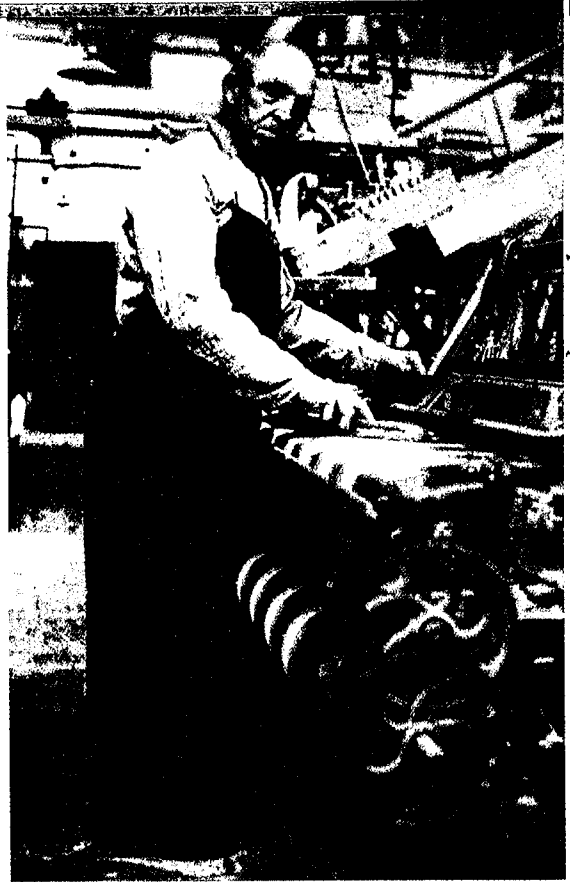
Vom Verleger zum Fabrikanten

„Im strengen Sinne genommen ist die hiesige Leinwandweberei, welche nach mündlicher Tradition schon seit 300 Jahren hier existiert haben soll - freylich nicht so ausgebreitet wie jetzt -, nicht als Manufactur zu betrachten, denn es gibt kaum Fabrik-Häuser, sondern die Kaufleute Kock, Lanvers, Tenbaum und die Witwe Terlau beziehen en gros das zur Weberey nöthige Garn aus dem Osnabrückschen, bereiten es in ihren Häusern zum Weben und versehen damit ihre für sich selbst wohnenden Weber, welche ihnen alsdann das daraus gewebte Linnen für accordirten Weberlohn abliefern. Überhaupt ist die hiesige Leinwand Manufactur als Hauptnahrungszweig fast sämtlicher Einwohner zu betrachten: In mittelmäßigen Jahren werden ohngefähr 6000 Stücke in den Handel gestellt...“

So beschreibt Amtmann Dr. Cormann in der napoleonischen Zeit im Oktober 1814 in einem Brief an den Unterpräfekten des Arrondissements Steinfurt die wirtschaftliche Situation der 2000-Seelen-Gemeinde Borghorst.

Angesichts der schlechten Bodenverhältnisse - Heide, Moore, Feuchtwiesen und anderes Ödland bestimmten das Borghorster Umland - waren viele Kleinbauern, Kötter, Tagelöhner und Heuerlinge gezwungen, Heimweberei zu betreiben. Zumal auf den mageren Böden die Webgrundstoffe Hanf und Flachs weitaus besser gediehen als Weizen, Roggen und Hafer.

Den Vertrieb Ihrer Tafellaken, Pellen, Bettbezüge und Leinwand hatten die Borghorster Leinenweber damals schon lange an Textilhändler und Kaufleute, sogenannte Verleger, abgetreten. Vielfach



versippte Familien wie die Hageböcks, Bövings, Weddiges, Tenbaums, Wattendorfs und Kocks - die Borghorster Herren - unterhielten Leinwandsammelstellen oder Faktoreien, in denen die Textilien ortsansässiger Weber und der umliegenden kleinen Ortschaften gesammelt und hauptsächlich über die nahe niederländische Grenze verkauft wurden.

Mitte des vorigen Jahrhunderts begann dann der Wandel der Borghorster Verlegerfamilien hin zu Textilindustriellen. Zunächst erwarben Kock & Frieling - Frieling war ein Pflegesohn des Leinenhändlers - zusammen mit dem zweiten großen Textilverleger des Ortes, Anton Wattendorf, für 2696 Reichstaler das Inventar einer Färberei in Worl Und gemeinsam kauften sie 1864 eine mechanische Baumwollweberei im Nachbarort Neuenkuchen

Bis 1877 betrieben die drei Fabrikanten die Neuenkirchener Weberei gemeinsam. Dann schieden Wattendorff, der bereits 1874 eine eigene Nessel- und Leinenweberei mit 50 Stühlen gründete, und Kock aus. Arnold Kock übernahm 1875 einen in Konkurs geratenen Betrieb mit 96 Webstühlen. In der Borghorster Warps-Spinnerei Kock & Comp. , die 1880 256 Beschäftigte hatte, aber blieben die drei Fabrikanten neben anderen Teilhabern aus ehemaligen Verlegerfamilien weiterhin Gesellschafter.

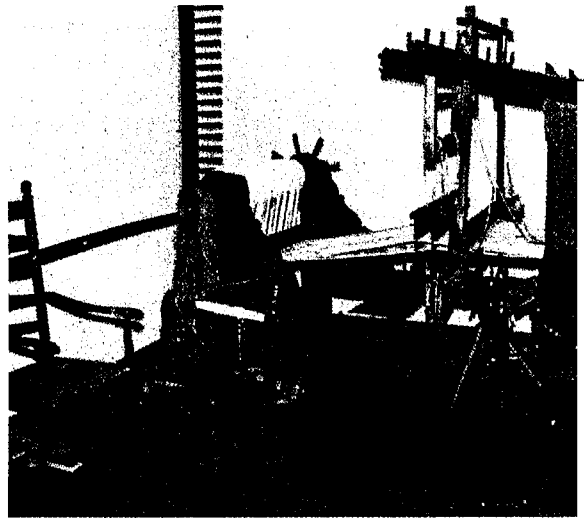
Mit der Eröffnung der Textilbetriebe wuchs die Einwohnerzahl der neuen Industriegemeinde Borghorst rasch. Ja, teilweise mußten sogar Arbeiter von weither - beispielsweise aus der Eifel - angeworben werden. Zwischen 1885 und 1925 nahm die Bevölkerung der Gemeinde um über 4000 Menschen von 5047 auf 9119 zu.

Arbeiterbauern: Heimatverbunden und bodenverwurzelt

Die neuen Erwerbsmöglichkeiten wurden in Borghorst zunächst recht skeptisch aufgenommen. Die Abneigung gegen die Fabrikarbeit war weit verbreitet. Erst in den achtziger Jahren, als sich zeigte, daß die Arbeit in den neuen Textilbetrieben weitaus lukrativer als Heimarbeit war, schwand die Abneigung. Trotzdem, die erste Generation der Borghorster Fabrikarbeiter verstand sich noch weitgehend als Arbeiterbauern. Ein Stück Ackerland und einen Gemüsegarten bewirtschafteten die meisten Familien, dazu wurden Hühner, Kaninchen und Schweine gehalten.

Sozialdemokratische Gewerkschaften hatten bei der Arbeiterschaft im Münsterland, die in ein festgefügtes katholisch geprägtes, kaiserlich-konservatives Ordnungsgefüge eingebunden war, keine Chance. Der erste Versuch, im Herbst 1900 eine Ortgruppe des Zentralverbandes christlicher Textilarbeiter zu gründen, mißlang. Die Borghorster Herren, die ein patriarchalisches Regiment führ-

ten, gingen dagegen geschlossen mit der Drohung vor, jeden zu entlassen, der der Gewerkschaft beitrete. Schließlich gelang es aber Anfang 1903 doch, eine Ortsgruppe ins Leben zu rufen. Seine größere Bewährungsprobe hatte der Ortsverband Anfang 1911 zu bestehen. Wieder einmal ging es fast im gesamten Münsterland um Löhne und Arbeitszeiten. Aber die Borghorster Fabrikanten nutzten die Auseinandersetzungen auch zum nochmaligen Großangriff auf die christlichen Textilarbeiter. So wurden die Arbeiter der zur Firma Arnold Kock gehörenden Bleicherei Wilmsberg ausgesperrt. Unter der Bedingung, daß Sie am besten sofort...Ihren Austritt aus dem Textilarbeiterverbände schriftlich in meinem Kontor erklären , so teilte die Werksleitung mit, könne man den alten Posten wieder antreten. Diese letzte große Kraftprobe vor dem Ersten Weltkrieg endete mit einem Punktsieg für die Gewerkschaften.



Mit dem ersten Weltkrieg begann dann eine langanhaltende Krise in der Borghorster Textil- und Bekleidungsindustrie, die grundsätzlich erst nach 1950 überwunden wurde. Zunächst machte die Blockade Frankreichs, Englands und Rußlands schwer zu schaffen, Jute, Hanf und Baumwolle blieben aus. Viele Betriebe arbeiteten nur mit halber Kraft, es gab Kurzarbeit und Arbeitslosigkeit. Aber auch nach dem Ersten Weltkrieg besserte sich die Situation kaum. In den 20er Jahren taumelte

die Textilindustrie von Krise zu Krise, zumal sich die Wirtschaftspolitik der Weimarer Zeit vor allem auf die großen Industriestandorte Deutschlands konzentrierte. Hungerstreiks 1923, Kurzarbeit, Lohnkürzungen, Rationalisierungen und Entlassungen waren an der Tagesordnung, bis schließlich die NSDAP im Juni 1933 auch in das Borghorster Gewerkschaftsbüro einzog.

Die Nachkriegszeit: Ein kurzer Boom, ein langer Niedergang

Als die britischen Truppen Ende März 1945 in Borghorst einrückten, lag die Textilindustrie quasi brach. Viele Betriebe waren ganz oder teilweise zerstört. Hinzu kamen Stromsperrungen und Rohstoffmangel. Der Schwarzmarkt blühte, Lebensmittel und Kleidung waren fast nur durch Tauschgeschäfte zu bekommen.

Schleppend nur lief die Textil- und Bekleidungsproduktion wieder an. Aber auch denjenigen, die rasch wieder Arbeit fanden, ging es kaum besser. Extrem niedrige Löhne - 0,73 Mark für einen Facharbeiter, 0,62 Mark für Hilfsarbeiter - machten ihnen das Leben schwer. Und wieder waren die Borghorster Textilarbeiter auf landwirtschaftlichen Nebenerwerb nach einer wöchentlichen Arbeitszeit von 48 Stunden angewiesen. 60 bis 70 Stunden Maloche als Bauer und Weber waren die Regel.

Zwar war die britische Besatzungsmacht frühzeitig mit Lohnerhöhungen einverstanden, aber um jeden Zehntel Pfennig mehr Stundenlohn und jede Viertelstunde weniger an täglicher Arbeitszeit mußte mit den Unternehmern heftig gerungen werden. Dies führte schließlich Anfang 1953 zum heftigsten Arbeitskampf der Nachkriegszeit im Münsterland. Allein in Borghorst legten 2000 Textilarbeiter die Arbeit nieder. Gewerkschaftsmitglieder wurden daraufhin entlassen, Geldstrafen verhängt und Polizei rückte gegen die Streikenden vor. Hier das Recht - dort die Gewalt der Polizeiknüppel, hieß es in einem Flugblatt. Erst nach einigen Wochen gelang es einem staatlichen Schlichter, das verbissene Ringen zu beenden. Der Arbeitskampf 1953 brachte nicht nur Lohn-

erhöhungen, sondern erneut flammte auch die Diskussion zwischen Klassen- und Volksgewerkschaft auf. 1955 konstituierte sich in der gewerkschaftsfeindlichen Adenauerzeit erneut eine Christliche Gewerkschaftsbewegung Deutschland (CGB) nach den Vorstellungen einiger CDU-Bundestagsabgeordneter. In Borghorst, wie in der gesamten ehemals christlichen Gewerkschaftsbewegung im Münsterland, fand die CGB keinen Widerhall mehr. Man hatte aus der Vergangenheit gelernt: Nur Einigkeit macht stark.

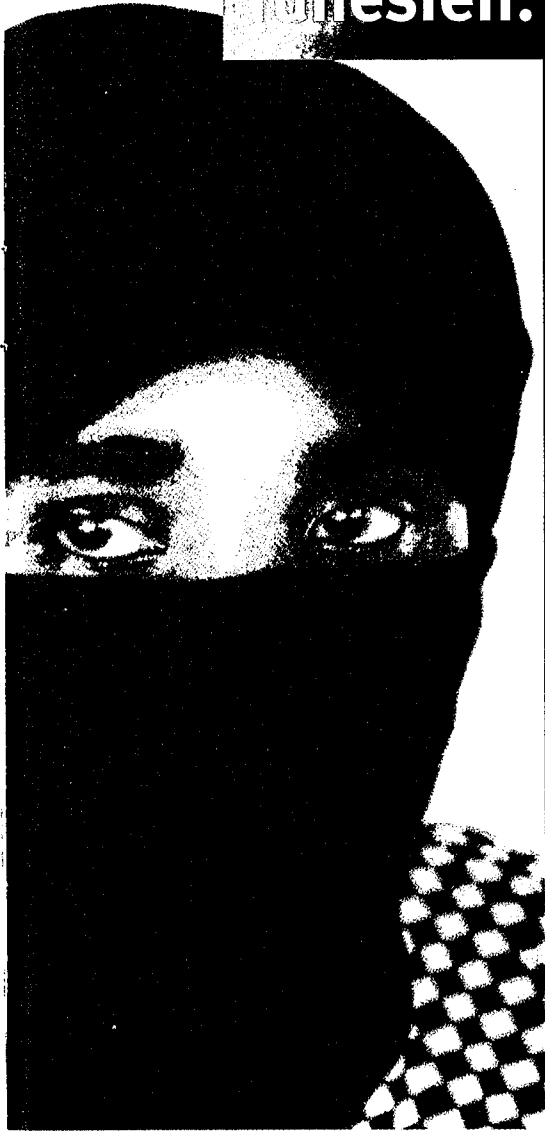
Mit Beginn des Jahres 1957 wurden schließlich Stundenlöhne von 1,24 bis 1,96 - entsprechend der Qualifikation - gezahlt und die Arbeitszeit auf 45 Stunden gesenkt. Allerdings brachte das Jahr nicht nur Lohnerhöhungen. Die sogenannte Jutekrise machte der Textilindustrie der 17.000-Einwohner-Gemeinde zu schaffen. Importe aus Pakistan konkurrierten zunehmend mit den Produkten der Region. Die ersten Textilbetriebe im Münsterland mußten schließen. Anfang der 60er Jahre erreichte die Beschäftigung in den Borghorster Textil- und Bekleidungsbetrieben ihren Höchststand. 1962 arbeiteten 3300 Menschen in insgesamt 25 Spinnereien, Färbereien, Weberen und Nähereien. Danach begann der langsame, scheinbar unaufhaltsame Niedergang der Traditionsbranche des Ortes: 1974 gab es noch elf Textilbetriebe mit 2057 Beschäftigten und neun Bekleidungsbetriebe mit 487 Angestellten und Arbeitern. 1980, nach der Zusammenlegung Borghorsts mit dem Nachbarort Burgsteinfurt, gab es in beiden Ortsteilen der neuen Stadt Steinfurt zusammen noch 2343, 1990 noch 1529 und 1994 schließlich gar nur noch 974 textile Arbeitsplätze.

Neue Arbeitsplätze gibt es in Steinfurt kaum. Dafür haben besonders im Ortsteil Borghorst noch die alten Fabrikantenfamilien gesorgt. Erfolgreich haben sie es immer wieder verstanden, sich unliebsame, gut zahlende branchenfremde Konkurrenz vom Hals zu halten und Ansiedlungen anderer Industriezweige vereitelt. Bis auch die Borghorster Herren schließlich nicht mehr weiter wußten und die fast 500-jährige Geschichte eines traditionsreichen Textilstandortes beendeten. ■



Tunesien: Eine der Nähstuben

Westeuropas



nördlich Sfax aufbauten, wurde der Ort bald berühmt für sein Olivenöl, den getrockneten Fisch und das feine Tuch. Teppiche und Textilien haben Tradition in der über 300.000 Einwohner zählenden zweitgrößten Stadt Tunesiens am Golf von Gabes. Heute ist die Hafenstadt zudem bekannt für ihre Parfüm- und Seifenindustrie. Ein Besuch in einer der kleinen Webereien gehört schon fast zum Standardprogramm von Touristen, die die von einem gewaltigen Mauerring umgebene Altstadt besichtigen. Nur, wer die ausgewählten, mit alten Handwebstühlen bestückten traditionellen Betriebe besucht, bekommt wenig von dem mit, was heute in der tunesischen Textil- und Bekleidungsindustrie läuft. Die Realität sieht anders aus.

Aisha kann ein Lied davon singen. Sie hat vor ihrer Hochzeit in einem Kleinbetrieb Teppiche gewebt. Einen Teil ihres Lohnes hat der Unternehmer immer einbehalten. Als sie dann heiratete - inzwischen ist sie dreifache Mutter - hat sie als Geschenk einen Webstuhl von dem einbehaltenen Lohn von ihrem Arbeitgeber bekommen. Der steht heute noch in ihrem Heim im Bidonville, wie die tunesische Bezeichnung für die Spontansiedlungen lautet, an der Straße nach Gabes.

Allerdings widmet sich Hassan, ihr alter Chef, heute einem wesentlich einträglicheren Geschäft. Seine Firma näht hauptsächlich Hemden, aber auch sonst noch alles, was auf dem europäischen Markt gerade verlangt wird. Der alte Teppichwebstuhl in Aishas Behausung hat lange ausgedient, dafür rattert jetzt fast unaufhörlich eine alte Singer-Nähmaschine. Sie näht Hemden in Heimarbeit. Auftragsarbeiten, die sie von ihrem inzwischen recht wohlhabenden alten Chef bekommt.

Sfax:
Webmaschinenomaden
mischen ein
traditionelles
Gewerbe auf

Schon das römische Thanae war bekannt für seine Teppiche. Als die Aghlabiden im 9. Jahrhundert aus den Überresten der alten Stadt zwölf Kilometer

Genau weiß sie nie, was an Arbeit in nächster Zeit auf sie zukommt. Zuerst ist ihr Chef natürlich darauf bedacht, die Nähmaschinen in seinem kleinen Betrieb auszulasten. Aisha bekommt immer nur dann Arbeit, wenn die zehn Näherinnen einen Auftrag in der kurzen Zeit nicht mehr schaffen. So kann es passieren, daß Hassan spät abends noch auftaucht, zugeschnittenen Stoff mitbringt und praktisch schon am nächsten Morgen soundso viel fertige Hemden verlangt. Oft geht dann nachts das Licht nicht aus.

Frauen: Die Verliererinnen der neuen Arbeitsteilung

Einer Betriebskostenanalyse der Düsseldorfer Beratungsgesellschaft Kurt Salmon Associates (KSA) zufolge liegt der Stundenlohn in der tunesischen Bekleidungsindustrie einschließlich möglicher Prämien bei DM 1,90 zuzüglich der Sozialkosten von insgesamt 45 Prozent. Doch davon kann Aisha nur träumen. Ihr Chef behandelt sie wie eine selbständige Unternehmerin und auch, wenn ihre Nähmaschine heiß läuft, kommt sie auf nicht mehr als rund DM 1,40 Stundenlohn. Manchmal arbeitet Aisha 60 bis 70 Stunden wöchentlich, gelegentlich aber auch nur 20 Stunden. Aber wieviel Aisha auch schuftet, leben kann man von den maximal 98 Mark Wochenlohn selbst in Tunesien nicht. Allerdings hat auch ihr Ehemann Arbeit, ihre Schwiegermutter paßt auf die Kinder auf, und so kommt die sechsköpfige Familie am Rande von Sfax einigermaßen über die Runden.

Frauen wie Aisha sorgen dafür, daß Tunesien weiterhin eine der bevorzugten Nähstuben Europas ist. Die Produktionskosten, so ermittelte KSA, liegen auf gleicher Höhe wie in Polen und sind etwas höher als in Tschechien. Rund 210.000 Menschen arbeiteten 1992 in der Textilbranche, die vor allem auf den Hauptstadtbereich Tunis konzentriert ist. Von den 210.000 Beschäftigten waren 1992 nach Angaben der Textilwirtschaft 101.000 Mitarbeiter des formellen Sektors und 109.000 Mitarbeiter im informellen Bereich. Insgesamt sind 1300 Betriebe - rund 1150 BekleidungsHersteller, 80 Maschen-

und 14 Textilbetriebe - am Export beteiligt, der zu 95 Prozent in die EU-Länder geht. Dort haben sie freien Marktzutritt, es bestehen keine Zollschranken mehr. Viele bekannte internationale Bekleidungshäuser sind heute in Tunesien mit eigenen Betrieben vertreten, und fast alle lassen dort produzieren - von Levis über Benetton bis Van Laak und C&A.

Tunesien: Westliche Freizeit-Legermode für die Reichen, Second-Hand - Kleidung für die Armen

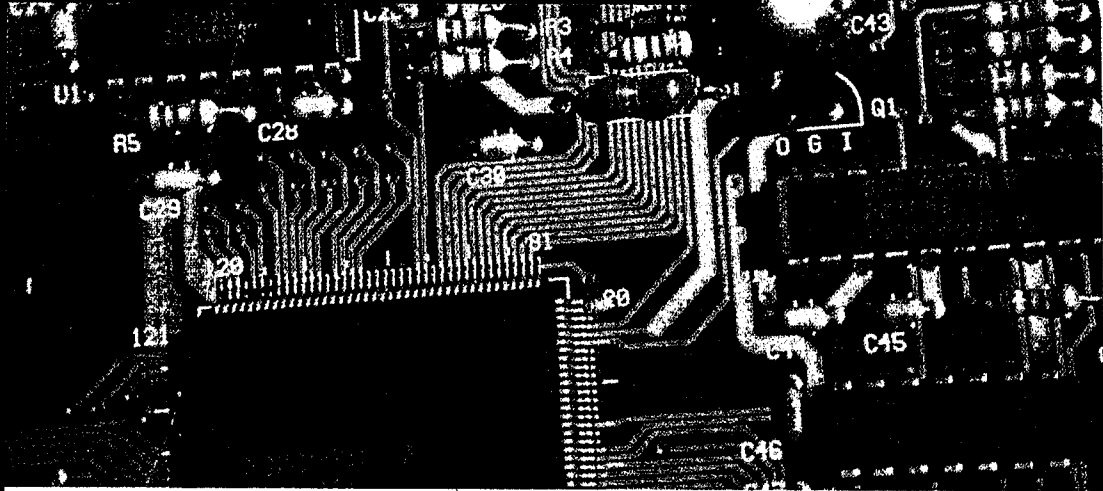
Tunesien wird jedoch auch zunehmend interessanter für Exporteure westlicher Kleidung. Besonders die Hauptstadtdregion Tunis haben die Modehäuser im Visier. Dort werden pro Kopf, so ergab eine Marktanalyse der Deutsch-Tunesischen Industrie- und Handelskammer, bereits 287 Mark jährlich für Kleidung ausgegeben. Importware findet immer größeren Zulauf. Die Djellaba beispielsweise, das traditionelle männliche, lange Obergewand, kommt bei den Jugendlichen nicht mehr an. Man kleidet sich zunehmend nach westlichen Vorbildern.

Aisha aber könnte sich die Kleider, die sie näht, nie leisten. Sie hat für ihren 13jährigen Sohn von einem Händler in Rue Tazerka eine Second-Hand-Jeans gekauft, geflickt und mehrere Male gewaschen. Ihre Familie ist weit davon entfernt wie in Tunis pro-Kopf 287 Mark für Kleidung auszugeben. Bei ihrer sechsköpfigen Familie müßte sie fast die Hälfte ihres Jahreseinkommens dafür aufbringen. Da ihr 13-jähriger Sohn aber wie die vielen Touristen, die Sfax besuchen, gekleidet sein möchte, hat sie schließlich nachgegeben. Und vielleicht ist die alte Hose aus Europa ja sogar einmal auf ihrer Nähmaschine entstanden.

Nach Angaben des tunesischen Textilverbandes Fenatex wird in ländlichen Regionen und in ärmeren Stadtteilen immer mehr Second-Hand-Ware verkauft. 1993 wurden pro-Kopf der etwa acht Millionen Einwohner rund 4,3 Kilogramm abgelegte Kleider verkauft. ■



Der Turbo-Kapitalismus:



Globalisierung in der Textil- und Bekleidungsbranche

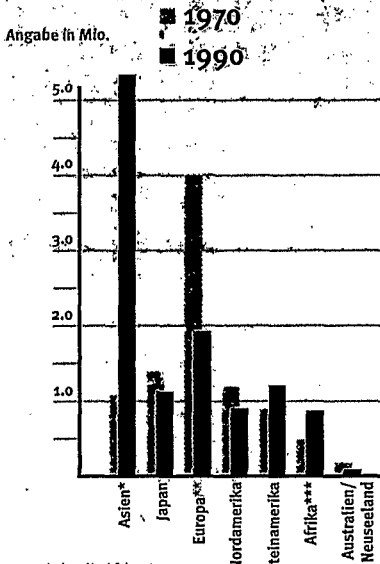
Killer-Kapitalismus, Turbo-Kapitalismus, Kapitalismus ohne Grenzen, ökonomische Zeitenwende, Globalisierung - mit einer ganzen Reihe unterschiedlichster Begriffe wird die Wirtschaftsentwicklung seit Ende der 80er Jahre charakterisiert. Weltweit handelnde Konzerne und Unternehmen bestimmen zunehmend das Geschehen. Die 20 größten Unternehmen der Welt, darunter auf Rang 17 Daimler-Benz, setzen bereits heute mehr um, als die 80 ärmsten Länder der Welt insgesamt erwirtschaften. Und die Giganten wachsen schneller als die Weltwirtschaft. Sie verzeichneten 1995 ein viermal höheres Wachstum.

Längst haben die Kartellämter den Versuch aufgegeben, Konzentrationsprozesse zu unterbinden. Übernahmen, strategische Allianzen, Fusionen, Holdings - kaum jemand hat noch den Überblick über Firmenverschachtelungen, über Produktionsstandort, über Gewinne und Verluste. Zwar sind unter den ganz großen Industriemultis der Welt, wie der Autohersteller General Motors, die Ölgesellschaft Shell oder der Elektronikkonzern Hitachi,

keine reinen Textil- und Bekleidungshersteller zu finden. Aber vor allem die großen Handelshäuser, Mischkonzerne und auch Nahrungsmittelhersteller, wie beispielsweise der amerikanische Konzern Sara Lee, drängen immer stärker in die Kleiderbranche vor. Und selbst die Metro ist ein Zwerg, titelte die Wirtschaftswoche Ende Dezember 1995, als die größten Handelshäuser vorgestellt wurden. Gerdazu bescheiden nimmt sich der Metro-Umsatz von knapp 70 Milliarden neben den japanischen Riesen Mitsubishi, Itochu, Mitsui, Marubeni Sumitomo, die laut Wirtschaftswoche 1994 alle über eine Viertel Billion Mark Jahresumsatz erzielten.

Die Kehrseite der Globalisierung: Von einem neuen Lumpenproletariat reden bereits Ökonomen und Politikwissenschaftler. Sie erwarten soziale Konflikte ungeahnten Ausmaßes. Wohlstand und Armut werden auf dem Globus neu verteilt. Der Kampf um Jobs und Arbeit wird bereits erbittert geführt. Nicht mehr die Zwei-Drittel-Gesellschaft ist angesagt, als neues Arm-Reich-Verhältnis gilt die Formel 80 zu 20.

Beschäftigte je Kontinent



* ohne Nachfolgestaaten der ehemaligen SU

** ohne ehemalige Ostblockländer)

*** Ägypten, Kenia, Mauritius Marokko, Südafrika, Tunesien, Zimbabwe

Textil- und Bekleidungshersteller: Industrienomaden der ersten Stunde

Lange bevor die Autohersteller und Chemieriesen, die Elektronikbranche und andere High-Tech-Konzerne auf Reisen gingen, begann die Globalisierung der Textil- und Bekleidungsindustrie. So beschrieb die Frankfurter Allgemeine Zeitung im Mai 1995 den Lebensweg von Manfred Sickenberger, einem Mann der deutschen Textilindustrie: Er stammt aus Aschaffenburg und hat in den dortigen Bekleidungsfabriken nach dem Krieg gelernt, was es in den deutschen Bekleidungsfabriken zu lernen gab. Heute ist er mit 56 Jahren Betriebsleiter eines Textilbetriebes in Tunis. In der einstigen Textilhochburg Aschaffenburg gibt es für ihn schon lange keine Arbeit mehr. Manfred Sickenberger ist mit der Produktion bereits vor Jahren ins billigere Ausland gezogen. Zunächst nach Griechenland, dann nach Marokko und nun nach Tunesien.

Textil- und Bekleidungshersteller gehörten zu den ersten Unternehmen, die sich seit Ende der 60er Jahre wachsenden Zahl an Freien Produktionszonen (FPZ) in den Entwicklungsländern ansiedelten. Auf Sri Lanka, Mauritius, in Bangladesh, Taiwan, Südkorea und Mittelamerika genossen sie weitgehende Steuer- und Abgabefreiheit und profitierten von den billigen Arbeitskräften. Mittelamerika wurde zur Nähstube Nordamerikas, die vier aufstrebenden südostasiatischen Tigerstaaten Hongkong, Singapur, Taiwan und Südkorea webten und nähten für Japan. Die westeuropäischen Textil- und Bekleidungsfabrikanten ließen vorzugsweise in den Billiglohnländern rund um das Mittelmeer produzieren.

Eine ganze Industriebranche begann von Billigstandort zu Billigstandort zu pilgern. Zunächst verlagerte man vorzugsweise ganze Produktionsstätten ins Ausland. Später ging man mehr und mehr zur passiven Lohnveredelung (PLV) über. Heute ist PLV mit 46 Prozent vom gesamten Umsatzvolumen die wichtigste Beschaffungsform der deutschen Bekleidungsindustrie.

Ähnliche Wanderungen von Billigstandort zu Billigstandort schlugen auch US-amerikanische und japanische Textil- und Bekleidungshersteller ein. Wobei es ihnen zunächst vor allem darum ging, das niedrige Lohnniveau der naheliegenden Billiglohnländer auszunutzen. Später nutzte man die FPZ vor allem, um Zugang zu den konkurrierenden Märkten innerhalb der Triade zu bekommen. So nähren beispielsweise in Mittelamerika viele Frauen für südostasiatische Unternehmen, weil sich Firmen einen Zugang zum nordamerikanischen Markt verschaffen wollen. Internet, Telefax und wachsende Transportkapazitäten ermöglichen es heute, überall jederzeit zu produzieren und zu verkaufen.

Heute öffnen sich daher langsam Gräben zwischen den großen Misch- und Handelskonzernen, die weltweit planen, Textilien und Kleidung produzieren und verkaufen und den eher mittelständischen Herstellern, die immer in der Gefahr schweben, von den Großen geschluckt zu werden. Dabei mischen



jetzt neben US-amerikanischen, japanischen und westeuropäischen Giganten auch südkoreanische, taiwanische, brasilianische und mexikanische mit. Vorbei ist die Zeit, als der Wettkampf nur innerhalb der Triade zwischen Nordamerika, Japan und Westeuropa stattfand. So belegte das koreanische Textilunternehmen Samsung 1994 mit einem Umsatz von 4,77 Milliarden Mark bereits Platz fünf der größten Textilunternehmen der Welt.

Mit weitem Abstand führt die US-amerikanische Sara Lee Corp. mit 11,58 Milliarden Mark Geschäftsumsatz 1994 vor dem britischen Konzern Coats Viyella Ltd. mit 6,42 Milliarden Mark und den beiden Japanern Kanebo mit 6,1 und Toyobo mit 4,8 Milliarden Mark Umsatz die Hitliste der weltweit größten Textilunternehmen an. Insgesamt sind unter den ersten 50 Größten 15 US-amerikanische, neun japanische und fünf britische Konzerne. Die größten deutschen Unternehmen finden sich vor allem im Mittelstandsbauch der internationalen Rangliste.

Sara Lee Corp.: Das weltumspannende Netz eines Mischkonzerns

Das Lyoner Miederwarenunternehmen Lejaby war eine der letzten unabhängigen Gesellschaften der Branche. Im Herbst 1995 wurde der französische Hersteller von Miederwaren und Badeanzügen zusammen mit der Schwestergesellschaft Euralis von der amerikanischen Gruppe Sara Lee übernommen. Wenige Monate später, im Juli 1996 vermeldete die Textilwirtschaft den nächsten Coup des amerikanischen Kleidergiganten. Sara Lee erwarb alle Kapitalanteile der italienischen Miederwarenfirma Lovable zusammen mit seiner Spinnerei-Tochter Marzoli. Dem Kauf voraus gingen bereits die Übernahme von Playtex und deren italienischer Tochter Filodoro, einem der größten italienischen Hersteller von Damenfeinstrümpfen, schreibt die Textilwirtschaft, sowie der Maschenwarenfirma Bellia in Biella mit der Traditionsmarke Liabel.

11,58 Milliarden Mark Umsatz erwirtschaftete der Chicagoer Mischkonzern 1994 im Textil- und Bekleidungsgeschäft; allein auf das Strumpf-

geschäft - Sara Lee ist mit weitem Abstand vor der deutschen Kunert AG in diesem Bereich Branchenprimus - entfielen 2,45 Milliarden Mark. Rund die Hälfte des gesamten Konzernumsatzes, nämlich 25,25 Milliarden Mark, setzte Sara Lee im Nahrungs- und Genußmittelbereich um. So breitet sich der Konzern beispielsweise in Italien nicht nur im Miederwarengeschäft aus, sondern kaufte auch gleich die Firma Italjambon, den größten italienischen Parmaschinkenhersteller, auf.

Zwar bekam auch der erfolgsverwöhnte Riese die Flaute in einigen Sparten der Textil- und Bekleidungsbranche zu spüren, beispielsweise im Strumpfgeschäft. Aber die Chicagoer nutzten konsequent die schlechten Zeiten, um weltweit angeschlagene Unternehmen aufzukaufen und ihre führende Marktposition auszubauen. Jahr für Jahr verleiht sich der Gigant für Abermillionen neue Unternehmen ein. Nur, die Beschäftigten sind die Gelackmeierten. Allein im Geschäftsjahr 1994/95 entließ das Unternehmen 9900 Mitarbeiter.

Levi Strauss: Die Familie Haas macht fast zehn Milliarden Mark Umsatz

Für 9,84 Milliarden Mark Umsatz verkaufte Levi Strauss 1995 Jeanswear- und Legermoden und steigerte damit den Umsatz um 9,8 Prozent gegenüber dem Vorjahr. 577,3 Millionen Mark Umsatz erzielte das Unternehmen, dessen Aktien zu 95 Prozent im Besitz der Familie Haas sind, in Deutschland und 2,49 Milliarden in Europa. Dabei strebt Levi Strauss & Co auch in Zukunft einen verstärkten Ausbau des internationalen Geschäfts an, auf das derzeit etwa 40 Prozent der Umsätze und 50 Prozent der Gewinne entfallen. In Deutschland versucht der amerikanische Riese, sich mit massiver Werbung und Service im flauen Jeansgeschäft zu behaupten. Preissenkungen lehnt der Marktführer ab. Bisher ging die Strategie auf. Auch 1995 hat es kein Minus gegeben, aber zwei Prozent Wachstum sind für den erfolgsverwöhnten Hosen-schneider nach einer üppigen 20prozentigen Geschäftssteigerung 1993 eher ein bescheidenes Ergebnis. ■

Altkleiderexporte:



Der Ruin für afrikanische Textil- und Bekleidungshersteller

Seguedin/Burkina Faso:

Altkleider verderben Webern, Färbern und Schneidern das Geschäft

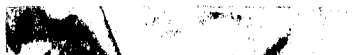
Aus der Ferne sieht es aus, als würde jemand mit einem langen Staken im Boden herumstochern. Vier ältere Männer stehen gebeugt beieinander und rühren in der Erde. Beim Näherkommen wird klar, was sie tun: In großen, in die Erde eingelassenen tönernen Krügen färben sie Baumwolltuch - tiefblaue, mit Indigo gefärbte Stoffbahnen, aus denen die Kleider der Tuareg, Mauren und die Wickelröcke der Dogonfrauen entstehen.

In Seguedin im Norden Burkina Fasos erzielen noch etliche Kleinbauernfamilien ein karges Nebeneinkommen in der dörflichen textilen Kette. Ein Teil der heimischen Baumwollernte wird vor Ort versponnen, an archaischen Trittwebstühlen zu meterlangen, handbreiten Bahnen gewebt, gefärbt und zu Kleidungsstücken zusammengeschnitten. Für den Hausgebrauch und für den nächst größeren Markt in Djiwo - sonst aber geht das Geschäft der örtlichen Weber und Färber schlecht.

Zimbabwe:

Altkleiderimporte vernichten heimische Arbeitsplätze

In den 80er Jahren hat das südafrikanische Land Simbabwe erhebliche Anstrengungen unternommen, um die einheimische Textil- und Bekleidungsindustrie auszubauen. Dazu wurden teure Maschinen angeschafft und der Export, besonders nach Europa, kräftig angekurbelt. 40.000 Menschen beschäftigte das Gewerbe. Acht Prozent der gesamten Ausfuhren des Landes bestanden 1992 aus Textilien. Im selben Jahr aber geriet die Branche in eine Krise, denn die Dürre vernichtete die Baumwollernte fast vollständig. Und da die Staudämme schlichtweg leer waren, fiel die Elektrizität der Wasserkraftwerke aus, und die Spinnereien, Webereien und Nähereien standen still. Binnen Jahresfrist wurden 7.000 Arbeiter entlassen. Billige Altkleider strömen seit Anfang der 90er Jahre ins Land. Sie eroberten im Krisenjahr, als die heimische Produktion fast ausfiel, den Binnenmarkt und behaupten bis heute die einmal gewonnene Position. Die Gewerkschaften laufen inzwischen Sturm gegen die abgelegten europäischen und nordamerikanischen Kleider.



In Djibo, so berichtet Ouedraogo Moussa, einer der Färber erbost, kaufen vor allem noch die traditionsbewußten Tuareg, manchmal Touristen. Gegen die europäischen Altkleider sind wir aber machtlos, immer mehr Menschen kaufen die billigen Hemden, Hosen und Pullover. Es lohnt sich kaum noch, aber ohne die zusätzlichen Einnahmen werden viele im Dorf kaum durchkommen. Früher, so meint der 50-Jährige nachdenklich, waren wir besser gekleidet. Jetzt laufen viele Jugendliche in abgerissenen, löcherigen Hemden und Hosen herum. Sie lehnen die Traditionen ab und meinen, westliche Kleidung sei chic.

Afrikaner tragen die abgelegten Kleider Europas und Nordamerikas auf

Szenenwechsel: Fast täglich flattern Aufrufe, Flug- und Faltblätter in die Briefkästen bundesdeutscher Haushalte, die zu Kleiderspenden für die Dritte Welt aufrufen. Alle möglichen mehr oder weniger bekannten Organisationen fordern auf, abgelegte Kleider in einen häufig gleich mit dem Aufruf zusammen gelieferten Plastiksack vor die Haustür zu stellen. 250.000 bis 300.000 Tonnen Altkleider - manche Schätzungen gehen sogar schon von 400.000 Tonnen aus - geraten auf diesem Weg für etwa 700 Mark je Tonne an Sortierfirmen. Dort werden die Kleidungsstücke, die nicht mehr tragbar sind, aussortiert. Zwischen 40 und 55 Prozent der Altkleider, so der Erfahrungswert, sind so gut erhalten, daß sie ohne Reparatur sofort wieder getragen werden können. Zwischen drei und fünfzehn Prozent verbleiben in Deutschland, West- und zunehmend auch Osteuropa und werden über Second-Hand-Läden wieder an den Mann und an die Frau gebracht.

Etwa ein Drittel aller in Afrika südlich der Sahara verkauften Textilien, so ergab 1993 eine Untersuchung im Auftrag des dänischen Außenministeriums, sind Altkleider aus Europa und Nordamerika. Sie gehen zu einem Preis von 2000 bis 2500 Mark je Tonne hauptsächlich in jene Länder, die über Devisen verfügen. Und da beginnt das Problem, das die großzügigen Spender sicherlich nicht beabsichtigt haben. Gegen die Billigimporte

Ghana: Die lokale Textilindustrie hat keine Chance

Schon kurz nach der Unabhängigkeit des westafrikanischen Küstenlandes Ghana bemühte sich die Regierung Nkrumahs systematisch, eine eigene Textil- und Bekleidungsindustrie aufzubauen. Zudem wurde der Baumwollanbau zur Versorgung der eigenen Kleiderproduktion ausgeweitet. Doch seit Ende der 80er Jahre steckt die Branche in einer tiefen Krise. Täglich, so registrierten die Zollbehörden 1988, strömen rund 60 Tonnen Altkleider in das Land, wobei natürlich niemand sagen kann, wieviel zusätzlich illegal über die Grenzen gebracht werden. Hochgerechnet auf ein Jahr bedeutet dies, daß pro Kopf der damals knapp 15 Millionen Einwohner fast sechs alte Kleidungsstücke eingeführt werden. 1993 ergaben Preisvergleiche zwischen Second-Hand-Textilien und solchen aus eigener Produktion, daß die gut erhaltenen Altkleider konkurrenzlos billig sind. So kostete ein eingeführtes T-Shirt zwischen einer und zwei Mark, während ein ghanaisches nur für sechs bis zehn Mark zu haben ist. Im Inland produzierte Hosen sind um 30 Mark teurer und ein abgelegter europäischer oder amerikanischer Anzug ist für 90 Mark zu haben, während ein einheimischer maßgeschneiderter Anzug zwischen 210 und 310 Mark kostet.

Verständlich, daß die kommerzielle Bekleidungsindustrie des Landes und auch die Maßschneidereien bei diesen Preisunterschieden keine Chance haben. Und natürlich wirkt sich ihre Misere auch auf die Textilindustrie und die Baumwollproduzenten aus. Anfang 1994 warteten 30.000 Baumwollbauern auf das Geld für ihre Ernte. Die Textilindustrie war zahlungsunfähig. Sie steht vor der Pleite.

kommen afrikanische Textil- und BekleidungsHersteller nicht an. Denn einerseits sind sie überaus preiswert und andererseits legt gerade die modebewußte Mittelschicht, die früher zur Hauptkundschaft der heimischen Weber und Schneider zählte, Wert auf zeitgemäße westliche Kleidung.

Ob in Burkina Faso, Tansania, Kenia, Ghana, Zimbabwe, Zaire oder Senegal, überall schaden Altkleider heimischen Herstellern. Zunächst verstärken sie häufig nur vorhandene Produktionsprobleme, um dann in Krisensituationen den Kleidermarkt endgültig aufzumischen. In vielen afrikanischen Ländern drängt die gutgemeinte, unliebame Konkurrenz die Textil- und Bekleidungsindustrie in den Ruin, und Zehntausende von Arbeitsplätzen sind bereits verlorengegangen. ■





Kleidung und Textilien:

Anfang globaler Wirtschaft, Beginn lokaler Gegenmacht?

Globalisierung: Der Prozeß ist unumkehrbar

Schon einmal stand die Welt in den Startblöcken zur globalen Wirtschaft. Vor dem Ersten Weltkrieg, als das Weltgeschehen noch weitgehend von europäischen Mächten bestimmt wurde, schien alles auf eine Globalisierung hinauszulaufen. Der Erste Weltkrieg, der schwarze Freitag, Hitler und die Ost-West-Konfrontation verhinderten das weltweite Engagement von Großkonzernen und multinationalen Unternehmen. Nach der Wende im Osten brachen schließlich alle Dämme, zumal mit dem Internet und Fax auch die technischen Voraussetzungen dafür geschaffen worden waren.

Aber die Globalisierung ist kein scheinbar naturgebener Prozeß, sie ist auch Resultat wirtschaftspolitischer Entscheidungen. Reaganomics und Thatcherismus, die GATT-Freihandelsrunden und Neoliberalismus rissen alle Schranken ein. Zollabbau, Freihandel, Privatisierung und Deregulierung

von Märkten befreiten das Kapital von den lästigen Fesseln staatlicher und gesellschaftlicher Regelwerke. Die nachholende Industrialisierung in Ost- und Südostasien, die kaum belastet ist von Sozial- und Umweltauflagen, und die Umstrukturierung in den Ländern Mittel- und Osteuropas gaben der Globalisierung den letzten Push.

Als eine der ersten Industriebranchen bekamen die Textil- und Bekleidungshersteller den komparativen Kostenvorteil der südeuropäischen und nordafrikanischen Länder zu spüren. Auch der Versuch, den internationalen Handel zwischen Industrie- und Entwicklungsländern durch das erstmals 1974 abgeschlossene, 1977, 1981 und 1986 verlängerte Multifaserabkommen zu regeln, mißlang. Aufgrund der zunehmenden Importe aus den lieferstarken südostasiatischen Schwellenländern Korea, Hongkong und Taiwan gerieten die Traditionsbranchen in den westlichen Industrieländern immer mehr unter Druck und verloren an Boden.



Textil- und Bekleidungsindustrie: Frauen als globale Billigware

Besonders in Südostasien ging dabei die Initialzündung zur Aufholjagd von sogenannten Freien Produktionszonen aus. Von der UN-Organisation für industrielle Entwicklung (UNIDO) und der Konferenz für Welthandel und Entwicklung (UNCTAD) als erfolgversprechendes Instrument zur Industrialisierung empfohlen, richteten seit Ende der 60er Jahre immer mehr Entwicklungs- und Schwellenländer quasi exterritoriale, steuer- und zollfreie Gewerbegebiete ein, um ausländische Firmen anzulocken. Erste Nutznießer der neuen Unternehmerparadiese waren Textil- und Bekleidungshersteller, die vor allem wegen der billigen und fügsamen Arbeitskräfte kamen. Heute gibt es weltweit etwa 500 solcher FPZ, in denen schätzungsweise 4,5 Millionen Menschen unter extrem repressiven Bedingungen arbeiten. Mehr als zwei Drittel der Beschäftigten sind junge Frauen, die dort unter extremen Arbeits- und Lebensbedingungen ausgebeutet und verheizt werden. Aber unter dem Druck des internationalen Wettbewerbs und der neuen wachsenden, multinationalen Großkonzerne geraten nicht nur Gewerkschafts- und Arbeitsrechte ins Wanken. Zunehmend sind auch Sozial- und Umweltstandards gefährdet.

Die Gegenmacht: „Globalisierung von der Basis?“

Schon reden Soziologen, Politikwissenschaftler und kritische Ökonomen von einem neuen Mittelalter, wenn sie Zukunftsprognosen abzugeben haben. Sie sehen alle territorial verfaßten Systeme und Organisationen auf dem Rückzug. Nationalstaatliche Prinzipien und darauf basierende internationale Vertragswerke und Organisationen scheinen einer neuen, von weltweit handelnden Wirtschaftsgiganten diktierten Ordnung weichen zu müssen. Sicher zu sein scheint, so halten die Autoren der Studie Politische Strategie und konkrete Anknüpfungspunkte der bundesdeutschen Clean Clothes Kampagne für die Christliche Initiative Romero e.V. in Münster fest, daß jeder auf ein Land beschränk-

te, also nationalstaatliche Versuch der Gegenmachtbildung zum Scheitern verurteilt ist. Wenn überhaupt noch politische Gegenwehr geleistet werden soll, so sind Ansätze einer kritischen Globalisierung von unten zu entwickeln.

In keinem anderen Produktbereich hat sich besonders in den vergangenen fünf Jahren eine derart breit gefächerte Öko- und Sozialbündnispalette gebildet wie im Bereich Kleidung und Textilien. Aber fast jede einzelne Gruppe vertritt unterschiedliche gesellschaftspolitische Vorstellungen und Zielsetzungen. So versucht der Arbeitskreis Cotton des Pestizid-Netzwerkes über die Folgen des massenhaften Pestizideinsatzes beim Baumwollanbau aufzuklären und den ökologisch verträglichen Anbau der Naturfaser voranzutreiben. Mittlerweile existiert auch eine ganze Reihe von Markenzeichen, Ökolabeln und Signets, mit denen Hersteller, Vereine und Interessenvertretungen der Textilindustrie ihre Produkte schmücken. Kaum jemand hat noch den Überblick, und der Verdacht liegt nahe, daß es sich bei vielen nur um einen verkaufsfördernden Aufnäher handelt.

Als ökologisch vorbildlich gelten im Bereich Textil die Mitglieder des Arbeitskreises Naturtextil (AKN). Die Firmen haben inzwischen ein umfassendes Markenzeichen für Naturtextilien vorgelegt. Es beinhaltet auch soziale Komponenten und wird vom Schweizer Institut für Marktökologie vergeben. Und natürlich bemühen sich auch Verbraucherzentralen, der TÜV-Rheinland und das Umweltbundesamt um saubere Kleider. Das verbreitetste Gesundheitslabel ist das vom Ökotex Standard 100. Das Label der deutschen Textilindustrie wird vergeben, wenn durch Laboruntersuchungen sicher gestellt ist, daß sich in den Kleidungsstücken eines Herstellers keine gesundheitsschädigenden „Chemierückstände“ befinden.

Kann David noch einmal über Goliath siegen?

Sicherlich, auch soziale Bündnisse und spontane Protestbewegungen haben Einzelerfolge erzielt und punktuell geholfen, die erbärmlichen Lebens- und



Arbeitsbedingungen zu verbessern. So konnte in den USA ein breites, vom National Labor Committee koordiniertes Bündnis aus Gewerkschaften, Konsumenten-, Frauen- und Solidaritätsgruppen, Abgeordneten und Hochschulen die Bekleidungskette GAP davon überzeugen, ihre Geschäftskontakte zum taiwanesischen Zulieferer Mandarin zu beenden. Mandarin hatte mit Massenentlassungen reagiert, als die Belegschaft in El Salvador die Betriebsgewerkschaft SETMI gründete. Dies war der Protestbewegung aber nicht genug. Schließlich erreichte sie, daß GAP ein Abkommen unterzeichnete, in dem sich die Handelskette verpflichtete, in

Zukunft Verantwortung für die Produktionsbedingungen bei ihren Lieferfirmen zu übernehmen und auf Einhaltung der Menschen- und Arbeitsrechte zu drängen.

„Rugmark“-Teppiche - ein Label, das garantiert, daß die Ware nicht durch Kinderarbeit entstanden ist - machen sich inzwischen in deutschen Wohnzimmern breit. Fast 15 Prozent aller aus Indien importierten Teppiche sind heute mit dem Label versehen. Die „Kampagne gegen Kinderarbeit in der Teppichindustrie“ - hauptsächlich getragen von den Hilfsorganisationen Brot für die Welt, Misereor, terre des hommes und UNICEF-Deutschland - konnte inzwischen mehr als 30.000 indische Kinder aus der Knechtschaft befreien.

Der Otto-Versand, das größte Versandhaus der Welt, führt inzwischen Teppiche mit dem Rugmark-Label in seinem Katalog. Neben dem Label sollen geeignete handelsrechtliche und gesetzliche Maßnahmen und Ausbildungsprojekte der NRO helfen, die menschenverachtende Kinderarbeit abzuschaffen und den Heranwachsenden neue Zukunftsperspektiven zu eröffnen. Die in Schwelm ansässige Gesellschaft zur Förderung der Partnerschaft mit der Dritten Welt (GEPA) hat seit langem Heimtextilien aus Afrika, Asien und Lateinamerika in ihrem Sortiment und verkauft auch Kleidung aus fairem Handel. Das DIP, das Double Income Project einer Schweizer Stiftung, konnte zusammen mit dem Schweizer Textildetailisten-Verband und der GTZ-Tochter Pro Trade einige Bekleidungshersteller davon überzeugen, nach den ökologischen und sozialen DIP-Standards zu produzieren. Dabei wird mit doppelten Lohnkosten - daher die Projektbezeichnung - kalkuliert, die sowohl der medizinischen und sozialen Umwelt der Arbeiterschaft als auch den Unternehmen in Form von technischer Hilfe und Marketingunterstützung zugute kommen. Auch Transfair International plant den Sprung in den Textil- und Bekleidungsmarkt und beabsichtigt, ein fair trade-Siegel einzuführen.

Und last but not least die Kampagne Saubere Kleidung : Aus der ursprünglich niederländischen Initiative ist inzwischen eine vielversprechende europäische Kampagne geworden. Das Siegel Saubere Kleidung bekommen diejenigen Importe, die aus Unternehmen stammen, die entsprechend der Charta für Fairen Handel mit Kleidung - basierend auf Konventionen der Internationalen Arbeitsorganisation - produzieren. Angesiedelt ist die Initiative, die auch vom Nord-Süd-Netz des Deutschen Gewerkschaftsbundes und der Gewerkschaft Textil-Bekleidung unterstützt wird, beim Institut für Ökonomie und Ökumene Südwind e.V.

Welthandelsorganisation: Sozialklauseln für die Beschäftigten in den Entwicklungsländern

Sozialklauseln im internationalen Handelsrecht verknüpfen Handelsrechte mit bestimmten Arbeits- und Sozialstandards. Mit anderen Worten: Entsprechende Sozialklauseln im Vertragswerk der Welthandelsorganisation (WTO) würden einzelne Länder bzw. Ländergruppen dazu berechtigen, die im Allgemeinen Zoll- und Handelsabkommen (GATT) niedergelegten Rechte jener Staaten zu beschneiden, in denen die Mindeststandards verletzt werden. Dies wäre dann entgegen den bisherigen GATT-Regelungen nunmehr GATT-konform.

Der Vorschlag, Sozialklauseln im Außenhandel einzuführen, ist keine grundsätzlich neue Idee. Sie läßt sich bis ins neunzehnte Jahrhundert zurückverfolgen. Damals richtete die Politik ihr Augenmerk vor allem auf Güter aus Gefangenen- und Zwangsarbeit. So beschränkte die USA bereits 1890 den Import derart hergestellter Waren. 1897 schlossen sich Großbritannien, 1907 Kanada, 1908 Neuseeland und 1934 Spanien an.

Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es neue Vorstöße für Sozialklauseln in internationalen Handelsverträgen. Der Entwurf für die Internationale Handelsorganisation (ITO) enthielt beispielsweise einen Artikel, der die einzelnen Länder zu sozialen Mindeststandards verpflichtet, damit unfaire

Arbeitsbedingungen den Handel nicht verzerren. Dagegen findet sich im GATT, welches die niemals ratifizierte ITO ersetzte, lediglich der Artikel XX(e). Er gestattet Einfuhrbeschränkungen für Produkte, die von Strafgefangenen hergestellt werden.

Nach Vorstellungen der Gewerkschaft Textil-Bekleidung (GTB) soll durch die Verankerung einer Sozialklausel in das Vertragswerk der WTO der Weltmarktzugang an bestimmte grundlegende, international anerkannte Menschen- und Gewerkschaftsrechte gebunden werden. Diese Grundrechte sind in sieben Konventionen der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) festgelegt worden:

- Koalitionsfreiheit (ILO-Konvention 87) und das Recht auf Führung kollektiver Tarifverhandlungen (Konvention 98);
- Verbot von Zwangsarbeit (ILO-Konventionen 29 und 105)
- Nichtdiskriminierung (ILO-Konvention 100 und 111)
- Mindestbeschäftigungsalter, wodurch Kinderarbeit eingeschränkt wird (ILO-Konvention 138).

Nicht nur die Gewerkschaften der Industrieländer, sondern auch die der Entwicklungs- und Schwellenländer forderten während der GATT-Runden in Uruguay massiv, Sozialklauseln in das GATT-Abkommen bzw. in das Arbeitsprogramm der WTO aufzunehmen. Dem schlossen sich die Regierungen der USA und Frankreichs an. Der Vorstoß wurde jedoch von den südostasiatischen Schwellenländern und anderen Entwicklungsländern abgeblockt. Sie witterten einen gegen sie gerichteten „verdeckten Protektionismus“.

Seitdem ist die internationale Diskussion keineswegs abgebrochen. Obwohl Sozialklauseln im Arbeitsprogramm der WTO nicht ausdrücklich aufgeführt werden, gehört das Thema in die erste Kategorie künftiger GATT-Vertragsänderungen. Dabei wäre die sogenannte Allgemeine Ausnahme im Art. XX Teil 1 (e) des Abkommens - es läßt Handelbeschränkungen für in Gefängnissen produzierte Waren zu - der systematische und logische Anknüpfungspunkt. ■

Literatur:

ILO: Globalization of the footwear, textiles and clothing industries,
Genf 1996

H.- J. Teuteberg: Die westmünsterländische Textilindustrie
und ihre Unternehmer, Münster 1996

Die Textilwirtschaft, 10. Oktober 1996,
51. Jahrgang, Sondernummer '50 Jahre'

R. Liedke: Wem gehört die Republik?
Namen Zahlen Fakten '96, Frankfurt am Main 1995

Politische Ökologie: Textilwirtschaft, Globale Schönfärberei,
45, März/April '96

Ineke Zeldenrust: *Kleidung im Geschäft - Des Handels Wandels*,
Eine Ausgabe der Kampagne 'Saubere Kleidung'

Christl. Initiative Romero e.V. (Hrsg.):
"Totschicke" Kleidung: Zu welchem Preis?
Weltweite Bekleidungsproduktion und unser Kleiderkonsum,
Münster 1996

Erklärung von Bern (Hrsg.):
TexMix, Ein bunter Reiserführer durch die Welt der Textilien,
Zürich 1995

Adressen:

International Labour Office (ILO)
Internationale Arbeitsorganisation (IAO)
4 route de Morillons
CH-1211 Genf 22
Tel. 0041-22-7996111
Fax 0041-22-7996872

Internationaler Bund Freier Gewerkschaften (IBFG)
Bld Emile Jacqmain 155
B-1210 Brüssel
Tel. 0032-2-2240211
Fax 0032-2-2015815 - 2030756

Internationale Textil-, Bekleidungs- und
Lederarbeiter-Vereinigung (ITBLAV)
Rue Joseph Stevens 8
B-100 Brüssel
Tel. 0032-2-5122606
Fax 0032-2-5110904

Gewerkschaft Textil-Bekleidung (GTB)
Roßstraße 94
40476 Düsseldorf
Tel. 0211-4309-0
Fax 0211-4309-505

Romero -
Christliche Initiative e.V.
Kardinal-von-Galen-Ring 45
48149 Münster
Tel. 0251-89503

Südwind e.V.
Institut für Ökonomie und
Ökumene
Lindenstr. 58-60
53721 Siegburg
Tel. 02241-53617
Fax 02241-51308

Starnberger Institut zur Erforschung globaler Strukturen,
Entwicklungen und Krisen e. V.
Maximilianstr. 16
82319 Starnberg
Tel. 08151-8066

Evangelische Frauenarbeit in Deutschland (EFD)
Emil-von-Berningstraße 3
60439 Frankfurt
Tel. 069-958012-0
Fax 069-958012-26



Impressum:

DGB Bildungswerk e.V.
 Nord-Süd-Netz
 Postfach 101026
 40001 Düsseldorf
 Tel. 0211/4301-258
 Fax 0211/4301-500

1. Auflage 12/96
 2. Auflage 6/97
 3. Auflage 1/98

Gesamtherstellung:
 CONNECT GmbH/Köln
 Redaktion:
 Werner Oesterheld

Texte:
 Friedhelm Mensing,
 Jürgen Engel-Bock,
 Klaus Priegnitz

Layout:
 grafik syndikat/Köln

Fotos:
 Friedhelm Mensing
 GTB
 Dirk Hoppe/Netzhaut
 Hermann/epd-bild
 Wolfgang Diekamp

Druck:
 Druckhaus Cramer, Greven

Diese Broschüre wurde auf
 chlorfreiem Papier gedruckt.

Erstellt mit finanzieller
 Unterstützung des BMZ.

Weitere Materialien

Entwicklungspolitik	Europapolitik	Frauenpolitik	Gewerkschaftspolitik
Blütenräume - Wirtschaftsmacht	SE 5 Soziale Sicherung in der europäischen Gemeinschaft	Land in Sicht? Gewerkschaften sind keine frauenfeindlichen Inseln	Betriebsrat im Alltag Kündigungsschutz
Kinderarbeit in der Dritten Welt			Tarifvertragsrecht
Arbeitnehmer - Betriebsräte - Entwicklungszusammenarbeit	SE 6 ECU und europäische Wirtschaft	Auf dem Weg zu neuen Ufern? - Frauen in der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit	Kommunale Dienstleistungen Der öffentliche Dienst
Frauenarbeit als globale Billigware?	SE 7 Anders arbeiten	Gestaltung von Arbeit und Technik - Nichts für Frauen?	Ökologie: Das Wasser
Die Dritte Welt vor den Toren Europas	SE 8 Gewerkschaftliche Regionalpolitik für Europa	Lust auf Ökonomie: Die weibliche Sicht	Arbeitslosigkeit Mitbestimmung Europa
32 Nachhaltige Entwicklung	SE 10 Made in Europa - Grundlagen für die europäische Gewerkschaftsarbeit		Krankenversicherung Berufliche Bildung
33 Baumwolle			Familienpolitik aus Frauensicht
34 Tabak	SE 11 Europabetriebsräte - Ein Schritt zum sozialen Europa		Arbeitsmarktpolitik - Arbeitsförderung
36 Informeller Sektor	SE 12 Gesundheitsschutz in der Arbeitsumwelt - Fortschritt durch Europa?		Ökologie: Der Boden Der Deutsche Gewerkschaftsbund
40 Das neue Südafrika	SE 13 Entwicklungszusammenarbeit - Entwickelte Zusammenarbeit?		Rentenversicherung Mit Ausländern leben
42 Sozialklauseln und Gewerkschaften	35 Gewerkschaftliche Dimensionen		Ausländische Kollegen Sozialplan
43 Zukunftsfähige Eine Welt	37 Eurobetriebsräte		Ökologie: Die Luft Neue Technologien und Rationalisierung im Betrieb
44 Eisenerz und Stahlgewinnung	38 Frauen in der Europäischen Union - Hierarchie oder Emanzipation?		Leiharbeit und Werkvertrag Arbeitsschutz
45 Übernationale Vernetzung - Medien in der Dritten Welt	39 Freiwillige Eurobetriebsratsvereinbarungen		Strukturpolitik Jugend- und Auszubildendenvertretung
46 Freie Produktionszonen - Grenzenlose Gewinne!	41 Die europäische Union: Militärisch oder zivil?		Mieterschutz Verbraucherschutz
49 Kleider aus der Weltfabrik	47 Arbeitslosigkeit in Europa (i.E.)		Qualifizierungs- und Beschäftigungsgesellschaften Bildungswesen
51 Sprinten mit Weltmarktschuhen (Arbeitstitel i.V.)	48 Zukunftsfähiges Europa - Europa zukunftsfähig?		Gefährliche Arbeitstoffe und geeignete Ersatzstoffe
52 Holz für Weltpapier (Arbeitstitel i.V.)	50 Europäische Währungsunion (i.V.)		
53 Spielzeug aus dem Weltmarktschrank (Arbeitstitel i.V.)	54 Investieren in Osteuropa (i.V.)		
	55 Rechtsextremismus in Europa (i.V.)		